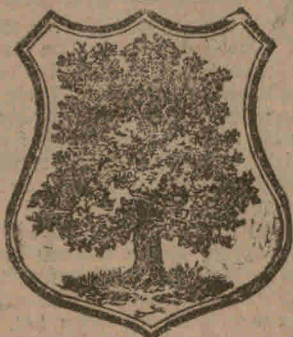


Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger



Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postcheckkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Stadtbank
Waldenburg, Waldenburger Handels- und Gewerbebank,
Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalständische Bank.

Erscheint täglich

mit Ausnahme an den Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 12,60, monatlich 4,20 Mk. frei Haus
Postabonnament 14,40 Mk. Preis der einspaltigen Beiti-
zeile für Inserenten aus Stadt und Kreis Waldenburg
75 Pfg., von auswärts 1,00 Mk., Reklameteil 2,50 Mk.

Rußlands Kampf gegen den Hunger.

Evolution und Hungersnot.

Von einem Kenner der russischen Verhältnisse wird uns geschrieben:

Die Sowjetregierung hat die Vertuschungs-
taktik aufgegeben und muß nun wohl oder übel
einträumen, daß Rußland, dem man die Seg-
nungen des bolschewistischen Regimes, einen Him-
mel auf Erden, versprochen hatte, von einer
Hungerkatastrophe heimgefußt ist, wie
man sie bisher nur in China oder Indien ge-
kannt hat. Aus den Hilferufen des Patriarchen
Tichon und des Dichters Maxim Gorki hat man
erfahren, wie furchtbar diese „Tragödie eines
Volkes“ ist. Aber mag auch das Mitleid mit dem
„Volk in Not“, ein Mitleid, das bereits zu Taten
werttätiger Nächstenliebe Anlaß gibt, noch so
groß sein, so darf doch nicht nur um der Wahr-
heit, sondern auch um der politischen Erkenntnis
willen nicht verschwiegen werden, daß es sich hier
um ein zum großen Teil selbstverschulde-
tes Unglück handelt. Schlechte Ernten und
in ihrem Gefolge Ernährungsschwierigkeiten hat
es auch früher in einzelnen Teilen Rußlands
Jahr um Jahr gegeben. Aber die furchtbare
Miserie im Wolga- und Kama-Gebiet, in der
östlichen Ukraine, am Don und im Nordkaukasus
hätte bei weitem nicht diese katastrophalen Wir-
kungen gehabt, wenn nicht durch das bolsche-
wistische Regime die Agrarwirtschaft lahm-
gelegt, das Verkehrsnetz sabotiert und der Han-
del infolge der mangelnden Rohstoffherzeugung
und des Goldabflusses so zerstört worden wäre,
daß die Einfuhr aus dem Auslande im Jahre
1920 nur etwa 0,5 Prozent des Friedensimpor-
tes betragen hat.

Zu spät haben die Lenin und Genossen er-
kannt, daß der Bolschewismus sich mit seiner
Politik des Niederreißen, die den Wiederaufbau
durch ein despotisches Zwangssystem zu ermög-
lichen gedachte, selbst das Grab gegraben hat.
Und es ist vielleicht auch schon zu spät,
wenn man jetzt die Revolution mit ihrer brutalen
Zerstörung des Bestehenden, welche die Keime zur
Neuschöpfung mit vernichtete, durch eine Evo-
lution zu ersetzen sucht, für die der Boden
weder wirtschaftlich noch politisch gebüht zu sein
scheint. Seit Monaten kann man die sichtlich
durch die Furcht vor dem völligen Zusammen-
bruch und die Gegenrevolution diktierte wirt-
schaftspolitische Schwankung der
Sowjetregierung verfolgen. Der Auf-
hebung des unbeschränkten Ablieferungs-systems
folgte die Beibehaltung der Naturalsteuer, gegen
die die Bauern sich ebenso ablehnend verhielten
wie gegen die Zwangsablieferung, und weitere
Schritte waren die Freigabe des Handels zunächst
in gewissen Grenzen, und einen Anreiz zur Stei-
gerung der landwirtschaftlichen Erzeugung zu
bieten, die Befreiung der Kleinindustrie und die
Verpachtung „sozialisierter“ Großbetriebe an
private Unternehmer. Ja, die Sowjetregierung
setzt sich sogar für die Abschaffung des Gemein-
eigentums an Grund und Boden ein, das noch
aus zaristischer Zeit stammt, was also eine Rück-

entwicklung noch über den früheren Zustand
hinaus darstellt.

Das bedeutet ein völliges Fiasco der
Methode, mit Hilfe der Diktatur die wirtschaft-
lichen Probleme im Sinne des Sozialismus zu
lösen. Ob es heute angesichts der Katastrophe,
vor der Sowjetrußland jetzt steht, noch Zeit zur
Umkehr ist, ob die Schwelung der Sowjetge-
waltigen nicht bereits zu spät kommt, läßt sich
angesichts der widerspruchsvollen Nachrichten aus
Rußland nur schwer beurteilen. Gefallen sich zu
den kaum überwindlichen wirtschaftlichen doch die
nicht minder großen politischen Schwierigkeiten,
welche die Enthüllung all der prahlerischen Ver-
heißungen des Bolschewismus als eitel
Schaumjählgerei mit sich bringt. Wenn
der Zar Lenin sich, wie gemeldet wird, zu dem
Zugehörnis entschließen will, auch Vertreter
anderer Parteien zur Regierung „zuzulassen“, so
muß den Sowjetdiktatoren in der Tat die Basis
mit Grundeis gehen. Der Widerstand der
Unentwegten, wie er auf dem letzten Räte-
kongreß hervortrat, prallt jetzt mit der gewalti-
gen Enttäuschung der Arbeitermassen, die in Pe-
tersburg zu ernsthaften Aufständen geführt hat,
zusammen, und als drittes verwirrendes Mo-
ment gesellt sich dazu die gegenrevolutionä-
re Bewegung, die, so oft sie auch nieder-
geschlagen wurde, doch immer wieder ihr Haupt
erhoben hat und sich auch jetzt wieder zweifellos
weit ernsthafter bemerkbar macht, als die Ver-
tuschungsberichte der Sowjetregierung es zugeben.
Wenn über Helsingfors gemeldet wurde, daß
die Moskauer Regierung eine allgemeine
Mobilmachung angeordnet habe, so gilt
dieser sicherlich nicht, wie offiziös versichert wird,
den Schutzmaßnahmen gegen Estland, Lettland
und Litauen, sondern vermutlich der Bekämpfung
innerer Unruhen.

Ob die Revolution noch die Kraft hat, sich zur
Evolution zu verwandeln, oder ob die Tage der
Sowjetherrschaft gezählt sind, läßt sich, wie be-
zont, nur schwer beurteilen. Wie sich aber auch
die Dinge entwickeln, so sollten doch, ja, so müssen
auch unsere Sozialisten und noch mehr unsere
nach Rußland schielenden Kommunisten die
Lehren aus diesem Debakle des
bolschewistischen Systems ziehen,
wenn nicht das bittere Wort zur Wahrheit wer-
den soll: „Die Geschichte lehrt uns nur das Eine,
daß sie die Menschen nie etwas lehrt!“

Die kritische Lage in Rußland.

Helsingfors, 27. Juli. In Moskau hat die-
ser Tage eine allgemeine Versammlung der Sowjet-
Autoritäten stattgefunden, an der u. a. Kamenew,
Magin Gorki und die Gräfin Alexandra Tolstoi
teilnahmen. Die Lage wurde als äußerst kri-
tisch bezeichnet. Kamenew teilte im Namen der Re-
gierung mit, daß sie bereit sei, mit allen Mitteln zu
arbeiten, um Rußland, das jetzt in Wirklichkeit vor
dem Tode stehe, zu retten.

Reval, 27. Juli. Aus Moskau wird gemeldet,
daß infolge der großen Unruhen der Belage-

rungszustand über Moskau proklamiert
worden ist.

Helsingfors, 27. Juli. In der letzten Sitzung
der Kommunisten im Deutschen Theater in Moskau
hat Sinowjew eine große Rede gehalten, in der
er sagte, daß der Kampf gegen den Hunger
von der Sowjetregierung mit derselben Energie
durchgeführt werden wird, wie gegen die Konterrevolu-
tionäre. Freiwillige Räumung der bedroh-
ten Gebiete durch die Bevölkerung werde mit
Gewalt durch die Truppen verhindert, damit
diese Menschenmassen Rußland nicht überschwemmen.
Daß die inländische Lage nicht ernster bedroht sei
werde dadurch bewiesen, daß Lenin in Kürze eine
Auslandsreise zu unternehmen gedenke.

Frankreich fürchtet für seine oberschlesischen Truppen.

Paris, 27. Juli. (WAB.) Nach der Morgen-
presse hat Briand, der gestern nachmittags von
seinem Landsitz nach Paris zurückgekehrt war, er-
neut dem französischen Vorgesetzten in London Wei-
sungen erteilt, insbesondere bei der britischen Re-
gierung auf die unbedingte Notwendigkeit hinzu-
weisen, die Sicherheit der französischen
Truppen in Oberschlesien zu gewähr-
leisten.

Dem „Matin“ zufolge soll Graf St. Aulaire
sich der Beweisgründe bedienen, die die letzten
Berichte aus Oppeln enthalten. Das wesent-
lichste sei, daß ernsthafte Verstärkungen in dem Augen-
blick zur Stelle wären, in dem die Entscheidung des
Obersten Rates den Beteiligten bekanntgegeben werde.
Wäre das nicht der Fall, dann könnten die fran-
zösischen Vertreter ihre Aufgabe nicht
erfüllen. Sie würden gezwungen sein, den Be-
fehl an die Truppen zu erteilen, sich in gewissen
Gegenden einer Intervention zu enthalten.

In einer späteren Meldung heißt es: In der
Sitzung der Vorschafterkonferenz, die heute
vormittag unter dem Vorsitz von Jules Cambon statt-
fand, verlas dieser die kürzlich von dem Oppelner
Kommissar an die Vorschafterkonferenz gerichteten
Mitteilungen. Die Konferenz hat ferner den Wort-
laut der für die deutsche Regierung bestimmten Mit-
teilung wegen der Verlegung des Reichskommissars
in dem Rheingebiet, von Stard, festgesetzt.

Der Londoner Berichterstatter des „Temps“ teilt
mit: In englischen Kreisen wurde erklärt, daß die
französische Regierung vor der Zusammenkunft des
Obersten Rates keine Truppenentsendungen
nach Oberschlesien abgehen lassen werde, und daß auch
von diesem Zeitpunkt an gerechnet die französischen
Truppen noch zwei bis drei Tage marschbereit stehen
würden, um die Entscheidung des Obersten Rates ab-
zuwarten.

Ministerpräsident Briand hatte heute eine
Unterredung mit dem amerikanischen Vorschafter
Gerrid und dem italienischen Vorschafter Graf Bonin
Longare.

„Zeit Parisien“ erklärt, der Tag für den Zu-
sammentritt des Obersten Rates könne erst dann fest-
gelegt werden, wenn die Alliierten sich über die von
Frankreich geforderten Sicherheitsmaßnahmen
geeinigt hätten. Frankreich einen Hinter-
gedanken nachzusagen, wenn es die Entsendung
von Verstärkungen verlange, sei lächerlich und Eng-
lands wenig würdig.

Die „Agence Havas“ verbreitet eine Mitteilung
in der sie behauptet, daß die französische Regierung
die Absicht habe, die polnischen Forderungen
mit Gewalt durchzusetzen oder auch mit
Umständen für den Fall eines Sturzes der Sowjet-

in Russland einzugreifen. Die darauf be-
rücklichtigten in London Glauben gefun-
den zu sein, dass der Widerstand antizipiert
der Kräfte gegen die Verstärkung der französi-
schen Truppen in Oberschlesien hervorgerufen. Die
französische Regierung werde dem britischen Auswärtigen
Amt nochmals beweisen, dass jene Befürchtungen
vollständig unbegründet seien. Die Mit-
teilung gibt eine Darstellung der französischen Absich-
ten, in der es heißt, Frankreich habe nur eine Sorge,
nämlich die Sicherheit seiner Truppen, und es habe
nur einen Wunsch, nämlich die möglichst baldi-
ge Regelung der oberschlesischen Frage. (1)
Frankreich wolle ferner, dass die Entscheidung end-
gültig sei und deshalb wünsche es die Verstär-
kung der Verbandsstruppen. Zur Lösung der
oberschlesischen Frage könne es mehr oder weniger
wirksame Mittel geben; so wäre es möglich, an
Deutschland und Polen vorerst die von den beiden
Ländern nicht umstrittenen Gebiete jeweils
anzuliefern und sämtliche Verbandsstruppen in
der strittigen Zone aufzunehmung. Nur würde
von französischer Seite gefordert werden, dass die
vorläufige Befestigung für eine endgültige Leistung in
keiner Weise entscheidend sein dürfe. Man könnte
auch der deutschen Reichsregierung mitteilen, dass
Frankreich, falls Deutschland dem Spruch des Ober-
sten Rates irgendwelche Hindernisse bereite und sich
zu Angriffen gegen die Truppen in Oberschlesien hin-
reißen lassen sollte, sich vorbehalten, am Rhein
seine Antwort zu geben. Schließlich könnte
man an die Spitze der Tagesordnung noch die Frage
der Sicherheiten stellen. Sollten sich die Ver-
treter der Verbandsmächte dann doch noch zur Ent-
scheidung von Verstärkungen entschließen, so würden
diese in drei bis vier Tagen an Ort und Stelle sein.
Diese Zeitpunkte würde genügen, um den Obersten
Rat seine Entscheidung treffen zu lassen. Unter
solchen Umständen sollte, wie die „Agence Havas“ her-
vorhebt, wohl eine Verständigung über den
zuletzt erwähnten Punkt zustande kommen.

Die Lage in Oberschlesien.

Grenzübertritt polnischer Banden.

Oppeln, 27. Juli. In der Nacht zu Montag
kam bei Oppeln (an der Posener Grenze) polnische
Banden über die Grenze und griffen die Posten der
Apo am Bahnhof an. Auch die Wache der Apo, die
in der dortigen Schule untergebracht ist, wurde be-
schossen. Eine Streife der Apo, die die Banditen ver-
folgte, mußte erfolglos zurückziehen, da die Bande
über die Grenze flüchtete.

Im deutschen Polizeikommissariat zu Gleiwitz,
das bekanntlich erst vor kurzer Zeit von den
Franzosen für einige Tage gesperrt und versiegelt
worden war, fand erneut eine Hausdurchsuchung statt.
Bei der die noch vorhandenen päpstlichen Reste von
Protokollen, Urkunden und sonstigen Papieren be-
schlagnahmt wurden. Der Kreisinspektor erklärte
auf Befragen, daß der militärische Stadtkommandant
diese Maßnahme angeordnet habe. Die Papiere
wurden auf Lastautos nach Oppeln geschafft, wo sie
untersucht werden sollen. Zum Streik auf der Grube
in Anrath wird gemeldet, daß unter der Arbeiter-
schaft die verbreitete Mitteilung verbreitet wurde,
daß die Organe einen Angriff auf die Grubenanlagen
pläne. Daraufhin führen die Arbeiter vor Verewi-
gung der Schicht aus. Seit gestern früh hat die Be-
legschaft die Arbeit jedoch fast vollständig wieder auf-
genommen.

Polnischer Terror in Bismarckhütte.

Bismarckhütte, 27. Juli. Hier sollte dieser Tage
die Ortswehr nach dem Verhältnis der Abstammung
gebildet werden, und zwar im Verhältnis von 2:1
für die deutsche Partei. Vor Angst vor dem polnischen
Terror mehren sich aber von deutscher Seite nicht ge-
nühend Leute. Sie fürchten, daß sie bei einem even-
tuellen vierten Polenputsch die besondere Rache
der Polen zu spüren bekommen würden, wie bereits
die deutsche Apo. Die Insurgenten sind wieder aben-
auf, und man kann sie in Trupps zu 20 Mann durch
den Ort ziehen sehen. Sie sind durchaus der Ueber-
zeugung, daß sie noch mitten im Aufstand leben. Tägli-
ch kommen junge Polen in die Fleischläden und
nehmen Waren ohne Geld mit. Bei einem Kaufmann
suchten sich jüngst drei von ihnen die besten Waren
aus. Dann zog einer die Eierhandgranaten hervor,
hielt sie dem Kaufmann vor die Nase und sagte: „Das
ist die Bezahlung, rieche einmal daran.“ — Oft kom-
men diese polnischen emarierten jungen Leute mit
brennender Zigarette in die Kirche und sogar in den
Beichtstuhl. Auf der Hugo-Wang-Grube und dem
Beamtenhaus Plasnik wehen noch immer die pol-
nischen Fahnen. In den Straßenbahnen fahren
dauernd polnische Insurgenten, die das Volk ein-
schüchtern. Infolge der Flucht der Deutschen aus Bi-
smarckhütte macht sich in den Schreibstuben der Hütten
ein Mangel an Arbeitskräften bemerkbar. Deshalb
konnten die Lohnlisten bei der letzten Löhnung erst
einige Tage später fertiggestellt werden. Niemand ist
in Bismarckhütte sicher, daß er nicht in der Nacht ver-
schleppt und gefoltert wird.

Reise der J. R. durchs Industriegebiet.

Die Interalliierte Kommission traf
Dienstag auf dem Bahnhof in Zarnowitz ein,
wo sie von den Behörden, dem Landrat, dem stellver-
tretenden Bürgermeister und dem polnischen Kreis-
beirat empfangen wurde. Der General hielt sich etwa
20 Minuten auf dem Bahnhof auf. Das beabsichtigte
Begrüßungstheater der Polen mißlang, da Ge-
neral Le Mond den Bahnhof nicht verließ.

Mittwoch hat die Interalliierte Kommission dann
in ihrem Sonderzuge Dentschen passiert. Der Aus-
enthalt dauerte etwa 1/2 Stunde, währenddessen auf
dem Bahnsitz Konferenz stattfand. Am Bahnhof
war großer militärischer Empfang. Den Schluß bil-
dete ein militärischer Akt, wobei die englische und
französische Nationalhymne gespielt wurden. Dies
ist wohl als eine Art Abschied Le Monds und Scharis
anzusehen, die spätestens Donnerstag abreisen wer-
den. Der Bahnhof war von Tausenden umlagert.
Abperrungen waren nicht vorgenommen, die englische
Militärpolizei beherichte die Lage. Beim Abmarsch
begleiteten die Massen die englische Militärkapelle,
während die Franzosen vereinsamt abzogen.

Die polnischen Vorbereitungen zum Einmarsch.

Kattowitz, 27. Juli. Südlich der oberschlesischen
Grenze in der Gegend von Diebitz im Teschener Län-
den bis zur tschechischen Grenze ist der Aufmarsch
polnischer Regimenter festgestellt. Diese haben offen-
bar den Auftrag, bei erster bester Gelegenheit in den
Kreis Pleß und in den Ostteil des Kreises Rybnitz
einzumarschieren und Süd-Oberschlesien zu be-
setzen. Im Abstimmungsbereich arbeitet die polnische
militärische Geheim-Organisation weiter an
den Aufstandsvorbereitungen. Durch Zu-
fall sind einige dieser Pläne bekannt geworden, aus
denen hervorgeht, daß die militärische Führung des
nächsten polnischen Aufstandes der polnische General-
oberst Eusewicz übernommen hat. Eusewicz
ist der Führer der 14. polnischen Division. Das vor-
bereitende Hauptquartier befindet sich jenseits der
Grenze in Czestochowa und steht in regelmäßiger
Verbindung mit Unterstellen in Rybnitz, Katowice und
Schöppin.

Lezte Lokal-Notizen.

* Die Maler-Zwangs-Jungung für den Kreis Wal-
denburg hielt am Dienstag den 26. d. Mts. im Gast-
haus „Drei Rosen“ die dritte diesjährige Quartals-
versammlung ab. Obermeister Bayer begrüßte die
erfahrenen Mitglieder, deren Zahl 34 betrug. Ge-
nühend entschuldigend fehlten 7, unentschuldig 21 Mit-
glieder. Mit dem Hinweis auf treue Erfüllung der
Berufspflichten und auf das moralische Verhalten voll-
zog der Obermeister die Aufnahme von 5 Bekehrten.
Durch den Schriftführer erfolgte die Verlesung der
Niederschrift über die Verhandlungen am Osterquartal.
Dieselbe wurde einstimmig genehmigt. Ueber das
durch die parlamentarischen Körperkassen zur Be-
ratung stehende neue Reichs-Handwerkergesetz hielt
der Obermeister einen längeren Vortrag, in welchem
die Vorträge durch klare und leichtfassliche Erläute-
rungen der hauptsächlichsten Bestimmungen des Ge-
setzes die Aufmerksamkeit der Anwesenden zu fesseln
versucht. Bei dem nun folgenden Bericht über den
am 24. und 25. Juni stattgehabten Norddeutschen
Handwerkertag in Hamburg, an dem der Obermeister
in seiner Eigenschaft als Mitglied des Preussischen
Landtages teilgenommen hatte, erweckte dieselbe mit
der Bekanntgabe der gefassten Entschlüsse be-
treffend gewerbliches Prüschertum, steuerliche Be-
lastung des Handwerks, Wandergewerbe und Ver-
bündigungsweisen. Reicher Beifall lohnte dem Vor-
tragenden. Mit einer äußerst lebhaften und gründ-
lichen sachlichen Aussprache fand die neun Punkte
umfassende Tagesordnung ihren Abschluß.

Bunte Chronik.

Der Supernumerar als Einbrecher.

Der kaum 24jährige Eisenbahn-Supernumerar Gott-
fried Krüger aus Potsdam liebte es, große Trium-
phale zu veranstalten, die meist in Kreisen „be-
sonders“ beratener Männer stattfanden. Um die
hohen Kosten aufzubringen, wurde Kr. zum Ver-
brecher. Am 26. März d. J. stahl er aus einem
Zimmer der Eisenbahndirektion eine Schreibmaschine
und verkaufte sie für 800 M. Am selben Tage ent-
wendete er im Schallerraum des Bahnhofs Wildpark
von einem Zahlbreit eine größere Menge Geld-
scheine. Am Ostermontag schlich er sich in das Hof-
gartenhaus von Sanssouci, erbrach dort sämtliche
Schränkläden mit einer Gartenschere, und entwendete
den Gartengehilfen sämtliche Ersparnisse. Viele
Damen von Mark, Goldschmuck und Trauringe steckte
er zu sich und verschwand damit unbemerkt. Am
zweiten Feiertag kloppte er im Hofgartenhaus am
Marktgarten an die Wohnung des Gärtners. Der
Gärtner, der sich nicht sprechen lassen wollte, verhielt
sich still. Plötzlich brachte ein Aufschlag gegen die
Tür. Als der erschreckte Gärtner aus dem Fenster
herausah, lag Kr. mit über den Kopf gelegten
Armen davon. Am selben Tage erschien der Super-
numerar mit mehreren Berliner Kriminalbeamten
am Rasse vor dem Restaurant „Gerichtslände“. In
einem unbewachten Augenblick schlich sich Kr. in
die Privatwohnung des Rittes und holte einen
Fensterflügel auf, um später vom Hofe aus in die
Wohnung steigen zu können. Auch hier stahl er
Geld, Goldschmuck und einen Brillantring. Nachdem
sich Kr. auf diese Art ein Stümchen zusammenge-
schoben hatte, verschwand er auf das Rittergut Sted-
low in Vorpommern. Hier wurde er, als er den
gestohlenen Brillantring in Zahlung geben wollte,
verhaftet. Auf dem Wege nach Berlin entwich er.
Wegen all dieser Straftaten fand der Dieb vor der
Potsdamer Strafkammer. Der Sachverständige be-
zeichnete den Angeklagten als geistig mündig, aber
unter Verhinderung dessen wurde der Angeklagte
unter Zustimmung mildernder Umstände zu insgesamt
zwei Jahren drei Monaten Gefängnis verurteilt.
Schon in der nächsten Zeit wird sich der Angeklagte
wegen eines Hoteldiebstahls in Bad Salzungen zu
verantworten haben. Allem Anschein nach hat Kr.
mit mehreren anderen Personen zusammen diese Ver-
brechen ausgeführt.

Eisenbahnunglück.

Aus Ebersbach in Sachsen wird nach Görlitz ge-
meldet: Dienstag nachmittag gegen 1 Uhr stieß auf
der eingleisigen Strecke zwischen Ebersbach und Dür-
rensdorf eine von Ebersbach kommende leer-
laufende Vorspannlokomotive mit einem von Ebersbach
kommenden, aus Lokomotive und einem Personen-
wagen bestehenden Prüfungszuge der Dresdener Ge-
neral- und Betriebsdirektion zusammen. Die Prü-
fungskommission hatte bereits in Dürrensdorf den
Zug verlassen. Beide Lokomotiven fuhren mit
voller Wucht aufeinander, sodaß sie vollständig zer-
trümmert wurden. Ebenso wurde der Passagier-
wagen schwer beschädigt. Der Lokomotivführer der
Vorspannlokomotive wurde getötet, der Heizer er-
heblich verletzt. Das Personal des Prüfungszuges
erlitt leichte Verletzungen.

Der gefälschte Millionenwechsel.

Der in Bangsruh ansässige Kaufmann Paul Wieden-
höft, der im städtischen Brennstoffamt tätig war, hat
sich schwere Wechselfälschungen zuschulden kommen lassen.
Dem ehemaligen Danziger Stadtrat Dr. Grünwald
wurde vor kurzem ein Wechsel über 1400000 Mark mit
einem Akzept präsentiert, das Dr. Grünwald als ge-
fälscht zurückwies. Die zurzeit noch nicht abgeschlos-
senen Vermittelungen lenkten den Verdacht auf den
Kaufmann Wiedenhöft. Er ist bereits wegen Betruges
und Urkundenfälschung verurteilt worden und ist auch
gefänglich. Es haben sich bereits eine ganze Reihe an-
derer Betrüger in Wiedenhöfts herausgestellt, durch
die Beamte, Offiziere und andere Kaufleute um Mili-
summen geschädigt worden sind.

Unhörte Zustände in Berlin.

Am Sonnabend abend drang bei dem in der Ger-
vinusstraße lebenden russischen Obersten Freiberg
eine siebenköpfige Bande ein und raubte sämtliche vor-
handenen Schriftstücke. Dem Raubüberfall fielen
ohne Zweifel politische Motive zugrunde. Bekanntlich
hatte Kopp, der Vertreter der russischen Sowjetrepu-
blik in Berlin in diesen Tagen beim deutschen Aus-
wärtigen Amt in einer Note Protest erhoben gegen
die Anwesenheit des Obersten Freiberg in Berlin.
Unmittelbar nach Ueberreichung dieser Protestnote ist
der Überfall erfolgt. Oberst Freiberg befand sich,
während die politischen Banditen in seiner Wohnung
erschienen, nicht zu Hause. Anwesend war nur seine
Frau und ein russischer Offizier, Kapitän Bulagin.
Gegen 10 Uhr abends erschienen dann die Banditen,
die angaben, im Auftrage der Polizei zu kommen,
hieraus unter Vorhaltung von Revolvern Kapitän
Bulagin und Frau Freiberg bedrohten und alle Pa-
piere, Briefe und Aktenstücke an sich nahmen. Der
Raubzug dürfte für die russischen Bolschewiken und
ihre deutschen Helfershelfer recht schlimme Folgen
haben. Trotzdem die Verübten sich die Nummern
der beiden Kraftwagen, in denen die Banditen ange-
fahren gekommen waren, gemerkt hatten, ist es der
Kriminalpolizei bisher nicht gelungen, der bolsche-
wistischen Einbrecher und ihrer Helfershelfer, die in
gewissen deutschen Kreisen zu suchen sind, habhaft zu
werden. Der Raubüberfall auf die Wohnung des
Obersten Freiberg ist einer der standalösesten Vor-
fälle der letzten Zeit in dem an Standalaffären nicht
armen Berlin.

Die Ratte als — Karnikel.

Ganz Charlottenburg war am letzten Freitag abend
ohne Strom. Gegen 7 Uhr abends versagte plötzlich
das Licht auf der Straße, und die Beleuchtung in den
Häusern, und die Straßenbahnwagen blieben mitten
auf der Strecke stehen. Da zu dieser Zeit wegen des
Geschäftsstillstandes der Verkehr auf den Straßen sehr
reg war, so machte sich die plötzliche Störung sehr
unangenehm bemerkbar, und bald schirrten allent-
halb Gerüchte von einem Streik der städtischen
Elektrizitätsarbeiter umher. Während es zunächst auf
den Straßen und in den Wohnungen noch dunkel blieb,
gelang es der Straßenbahn gegen 1/8 Uhr, den Betrieb
wieder in vollem Maße aufzunehmen, da sie inzwischen
durch Umfahrungen Strom zugeführt hatte. Wie sich
bald herausstellte, war im Charlottenburger Elektrizitäts-
werk keineswegs ein Streik ausgebrochen, sondern
vielmehr infolge Kurzschlusses ein Defekt an der Haupt-
maschine entstanden, wodurch die Stromzufuhr abge-
schnitten wurde. Die Ursache des Kurzschlusses blieb
trotz aller Bemühungen der Ingenieure völlig rätsel-
haft, bis sich dann herausstellte, daß eine Ratte zwischen
den Rädern der Maschine im Hochspannungsraum ge-
kommen und zermalmt worden war. Dadurch war
der Kurzschluß herbeigeführt worden. Die „Aufstän-
dungsarbeiten“ gestalteten sich sehr schwierig, da durch
die zerdrückte Ratte die Kupferdrähte gelitten haben.
Es gelang jedoch, gegen 9 Uhr einige Teile Charlotten-
burgs wieder mit Strom zu beliefern. Um 1/10
Uhr abends waren dann die Ueberreste der unglück-
seligen Ratte vollständig beseitigt, und Charlottenburg
konnte endlich wieder voll mit Strom beliefert werden.

Schwiegerjohn und Schwiegermutter.

In dem Orte Lunden am der schleswig-holstein-
ischen Westküste kam ein junger Ehemann aufs Ras-
haus, die glückliche Geburt seines ehelichen Kindes
anzumelden. Nun — das kommt häufiger vor. Aber
weiter: der Ehemann erkundigte sich beim Standes-
beamten danach, ob es angängig sei, ein in 14 Tagen
zu erwartendes uneheliches Kind mit seiner Vater-
schaft auf seinen Namen zu übertragen. In so kurzer
Aufeinanderfolge kommt das schon seltener vor. Auf
Befragen des Beamten nach der Mutter des zu er-
wartenden unehelichen Kindes stellte sich heraus, daß
sie die — Schwiegermutter des jungen Mannes war.
So geschehen im Jahre des Heils 1921.

Der Schreibstischbold.

Der Schreibstischbold ist für Zeitungen nicht we-
niger gefährlich, als sein öfter zitierter Vetter vom

Neue Abzüge bei der Lohnsteuer.

Der Reichstag hat kurz vor seinen Ferien noch das Gesetz über die Einkommensteuer vom 11. Juli 1921 angenommen. Dieses Gesetz tritt an Stelle eines Abschnitts des Einkommensteuergesetzes und seine Bestimmungen sollen bereits bei den Lohn- und Gehaltszahlungen wirksam werden, die nach dem 31. Juli 1921 stattfinden.

Das Wesentliche des neuen Gesetzes besteht darin, daß die Abzüge, welche sich jeder Steuerpflichtige nach § 13 des Einkommensteuergesetzes als Aufwendungen zur Sicherung des Arbeitseinkommens, wie die Ausgaben für Fahrten zwischen Wohn- und Arbeitsstätte, für Versicherungs- und Organisationsbeiträge usw. machen darf, und die alle bisher beim Lohn-Steuerabzug nicht berücksichtigt werden konnten, jetzt durch ein Pauschquantum berücksichtigt werden sollen. Diese Abzüge konnten nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen erst bei der regulären Einkommensteuererklärung jedem Steuerpflichtigen zugute gerechnet werden. In Zukunft wird diese Veranlagung überflüssig, weil bereits jeder durch dieses Pauschquantum, welches steuerfrei bleibt, seinen Ausgleich beim Steuerabzug erhält. Die steuerfreie Summe ist auf 1800 Mark jährlich, oder 150 Mark monatlich, oder 36 Mark wöchentlich für jeden Gehalts- und Lohnempfänger festgesetzt worden. Zu den Anrechnungen, die beim Lohnabzug bisher erfolgten, tritt also vom 1. August ab noch die Berücksichtigung dieser 1800 Mark, bzw. 150 Mk., bzw. 36 Mk. hinzu. Die übrigen Abzüge bleiben bestehen wie bisher. Es bleiben also steuerfrei für den Steuerpflichtigen selbst monatlich 100 Mark, für seine Ehefrau ebenfalls 100 Mark, für jedes minderjährige Kind 150 Mark und die sonstigen Abzüge 150 Mark. Die Bestimmungen selbst sind in dem neuen Gesetze insofern anders gefaßt, als nicht mehr von Summen die Rede ist, die nicht dem Abzug unterliegen sollen, sondern die Summen in der Höhe angegeben werden, um die sich der zehnprozentige Abzug vom Arbeitslohn ermäßigt, d. h. also, da es sich immer um 10 Prozent handelt, daß die abzugseinernden Beträge sich ermäßigen um je 10 Mk. monatlich für den Steuerpflichtigen und seine Ehefrau, um je 15 Mk. monatlich für jedes minderjährige Kind, und um je 15 Mark monatlich zur Abgeltung der zulässigen Abzüge nach § 13 des Einkommensteuergesetzes.

Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 28. Juli 1921.

Ordentliche

Öffentliche Stadtverordneten-Versammlung

Mittwoch den 27. Juli, nachmittags 5 Uhr.

Am Magistratsstisch: Erster Bürgermeister Dr. Erdmann, Stadträte Stein, Matthäi, Stadtrat Rogge. Anwesend sind 36 Stadtverordnete, Leiter der Verhandlungen ist der stellvertretende Stadtverordneten-Vorsteher Kellner.

1. Kleine Vorlagen.

Die Entlastung zu den abgeschlossenen Steuerhebungen für 1919 wurde erteilt. — Mit rückwirkender Kraft vom 1. April d. J. wurden bewilligt der evang. Diakonissenstation Bethanien hier (einschl. Spielplatz) 1800 Mk., dem evangelischen Kinderhort im Stadtteil Ober Altwasser 1600 Mk., und dem parti-

ziellischen Kinderhort im Stadtteil Nieder Altwasser 1600 Mk. Beihilfe. — Der Erledigung eines Tunnelschadensanspruches in Höhe von 10 000 Mk. und Deckung der Gerichts- und Anwaltskosten im Vergleichswege wurde zugestimmt. — Mit dem Abschluß von Kaufverträgen über Erwerb von Flächen an der Wasserwerksbetriebsanlage Ober Merzdorf zum Preise von 25 800 Mk. erklärte sich die Versammlung einverstanden. — Der Hergabe von Räumen für die vom Schlesischen Bund für Heimatschutz in Aussicht genommene Ausstellung für Städtebau, Siedelungs- und Bohnwesen, sowie der vom Magistrat beantragten Gewährung einer Beihilfe von 3000 Mk. für die Ausstellung wurde zugestimmt. — Der Studienassessor Grunow, dessen Familie wegen des hier bestehenden Wohnungsmangels in Schneidnitz wohnt, hatte um die Bewilligung eines Zuschusses von 10 000 Mark zu den Kosten eines doppelten Haushaltes gebeten. Gemäß dem Vorschlage der Schuldeputation und der Vorbereitungsabteilung bewilligte die Versammlung einen Zuschuß von 2000 Mk. — Dem Studienrat Dr. Gierth vom städt. Gymnasium wurde eine Ausrückstelle, und zwar mit rückwirkender Kraft vom 1. April 1920 ab verliehen. — In Abänderung eines früheren Beschlusses über Gewährung von Reiseflohen bei Dienstreisen wurden die Gebühren von 200 auf 300 Prozent erhöht. — Der Abänderung der städtischen Besoldungsordnung wurde mit einigen Änderungen gemäß den Anträgen des Magistrats debattelos zugestimmt.

2. Erlaß einer Gebührenordnung für Benutzung des städtischen Wohnungsnachweises.

Das Wohnungsnachweisesamt erfordert ständig steigende Zuschüsse. In dem Haushaltsplan von 1921 ist bereits ein Zuschuß von nicht weniger als 129 900 Mk. vorgesehen, der in der Folgezeit sich voraussichtlich noch weiter erhöhen wird. Unter diesen Umständen und angesichts der schlechten finanziellen Lage der Stadt läßt es sich nicht mehr verantworten, die Tätigkeit des Wohnungsnachweises wie bisher gebührenfrei auszuüben. Es soll daher zunächst eine Gebühr für die Eintragung in den Wohnungsnachweis erhoben werden, die mit 5 Mk. in jedem einzelnen Falle bemessen ist. Die weiter zu erhebenden Gebühren für tatsächlich aufzubewerkstellende Vermittlung von Wohnungen sollen sich nach der Höhe des Mietpreises richten, und zwar sollen die kleineren Wohnungen auch verhältnismäßig mit geringeren Gebühren belastet werden, als die größeren Wohnungen. Ferner sollen die Gebühren ermäßigt werden, falls zum Haushalt des Mieters Kinder unter 16 Jahren gehören, die dieser zu unterhalten hat. Für die Vermittlung von Schlafstellen soll eine Gebühr von 10 Mark in jedem einzelnen Falle erhoben werden, für die Vermittlung von möblierten Wohnungen die Hälfte der Hundertsätze, welche für leere Wohnungen in Frage kommen. Um aber solche Personen, die, weil sie sich noch in der Ausbildung befinden, überhaupt kein oder auch nur ein geringes steuerbares Einkommen haben, möglichst wenig zu belasten, soll bei diesen Personen die Gebühr bis auf ¼ der sonst vorgeschriebenen Höhe ermäßigt werden. Das finanzielle Ergebnis der Gebührenordnung kann auf etwa 30—40 000 Mk. jährlich veranschlagt werden.

Die Versammlung erklärte sich mit der vom Magistrat ausgearbeiteten Gebührenordnung, die mit dem Tage der Veröffentlichung in der Presse in Kraft treten soll, debattelos einverstanden. Stadtm. Reichelt enthielt sich bei der Abstimmung über die Vorlage der Stimme.

Schluß der Sitzung bereits 5¼ Uhr nachmittags.

Wie koche ich am sparsamsten?

Wie einst vor vielen Jahren der Kohlenherd das offene Holzfeuer ablöste, so wird heute überall da, wo eine intelligente Hausfrau schaltet und waltet, der Gasherd vorgezogen, und in jeder Beziehung mit Recht, denn keine andere Feuerungsart besitzt die Vorzüge an Sparsamkeit, Bequemlichkeit und Zeitersparnis als das Kochen, Braten und Baden mit Gas. Und trotzdem! Wie viele sonst praktische Hausfrauen benutzen noch heute den veralteten Kohlenherd, nehmen Asche, Ruß, Hitze und Rauch mit in den Kauf und können alle diese Nachteile ersparen, denn sie werden beseitigt durch den modernen Gasherd. Wir betonen „Modernen Gasherd“, denn in Gasherd- als auch Brenner-Konstruktionen gibt es wesentliche Unterschiede, und die nimmermüde Technik hat auch hier für Fortschritte und Vervollkommenung gesorgt. Während früher in Anlehnung an den alten Kohlenherd Gasherdapparate mit wärmeleitender Kochplatte gebaut wurden, die, um ihren gedachten Zweck zu erfüllen, unnötig Gas verschwendeten, werden jetzt Gasherde mit Doppelsparbrennern verwendet, deren Gasverbrauch auf ca. 40 Liter (5 Pfg.) stündlich ohne Schwierigkeiten klein zu stellen ist und die mit diesem minimalen Verbrauch den Inhalt eines Topfes v. 3—4 Litern im Kochen erhalten. Auf diese Weise ist es möglich, ganze Mahlzeiten, z. B. 8 Teller Fleischsuppe, 1½ Pfund Rindfleisch und 3 Pfund Kartoffeln, Milchreis mit einem Pfund Aprikosentopfs, mit ein Drittel Kubikmeter Gas für 40 Pfg. herzustellen, was in Bezug auf Billigkeit mit keiner anderen Feuerung zu erzielen ist. Die Verwertung des städt. Gaswerks wird, wie aus dem Angelegenteil ersichtlich, eine praktische Schanoch-Vorführung veranstalten, worauf wir unsere verehrten Leserinnen aufmerksam machen.

Nichtraucher- und Frauenabteile.

Die Eisenbahnbestimmungen über Frauen-, Nichtraucher- und Raucherabteile in den Zügen haben eine neue Fassung erhalten. Es gilt jetzt folgendes:

1. In jedem Zuge ist je ein Abteil 2., 3. und 4. Klasse als Frauenabteil zu bestimmen, wenn der Zug wenigstens sieben Abteile der betreffenden Klasse führt. In der 1. Klasse, in Zügen, in denen sich keine Wagen mit geschlossenen Abteilen befinden, in Zügen, die von Haupt- auf Nebenbahnen und umgekehrt übergehen, in Trieb- und ihren Anhängerwagen, sowie im Nahverkehr, in Vorortzügen und auf Nebenbahnen werden Frauenabteile nicht geführt. Wenn auf einer Station mehrere Kurzwagen gleicher Richtung zusammenreffen, sind Frauenabteile bis auf eins aufzugeben und als Nichtraucherabteile zu benutzen. Beizubehalten ist das Frauenabteil des am weitesten laufenden Wagens. Frauenabteile, die auf der letzten Haltestation vor der Zugstation leer bleiben, sind aufzugeben und als Nichtraucherabteile zu benutzen.

2. a) In den Personenzügen sind die Abteile der Wagen oder Abteilungen 1., 2. und 3. Klasse, ein Drittel der Wagen oder Abteilungen 4. Klasse ohne Einrechnung der Frauenabteile für Nichtraucher zu bestimmen und demgemäß innen und außen zu bezeichnen. Bei ungeraden Zahlen sind die überschüssigen Abteile für Raucher zu bestimmen. b) In Triebwagen ist das Rauchen verboten, in ihren Anhängern gestattet. c) Die in einzelnen Speisewagen befindlichen Abteile für den gewöhnlichen Verkehr sind für Nichtraucher zu bestimmen. d) Führt ein Zug nur ein Abteil 1., 2. oder 4. Klasse, so ist darin ein Ausbaurang anzubringen, wonach im Abteil nur unter Zustimmung aller Mitreisenden geraucht werden darf. e) Nicht-

Wie ein Schwank entsteht.

Von Curt Kraatz (Wiesbaden).

Der erfolgreichste deutsche Schwankdichter der Gegenwart, von dessen zahlreichen Stücken allein 32 Jahre Erstausführung in Berlin erlebt haben und viele hundert Male wiederholt werden mußten, schreibt der „Deutschen Gaspost“ zu diesem Thema:

Das große Publikum stellt sich gewöhnlich unter einem Schwank- und Lustspiel-Autor einen furchtbaren Kerl vor, der riesig fabel an seinem Schreibtisch sitzt und sich über seine Einfälle „halb tolltollt“. Ach du lieber Gott — wenn das Publikum wüßte, welche Gedankenarbeit, welche Überlegung, welches schwierige Rechenzettel solch ein Schwank ist, dann würde es Mitleid mit dem armen Autor haben, der, wie ein Tiger in seinem Käfig, in seinem Arbeitszimmer umherläuft: „Ein guter Einfall“ — ein Königreich für einen „guten Einfall“! Meine Frau behauptet, daß Frauen haben bekanntlich immer recht — selbst dann, wenn sie mal wirklich recht haben — also sie behauptet, daß ich niemals so schlechter Laune wäre, niemals so miserabler Stimmung, als wenn ich an einem lustigen Schwank arbeite! Das ist wohl möglich — denn es gibt keine „ernstere Arbeit“ als einen „lustigen“ Schwank schreiben. Das Publikum will in einem Schwank von der dritten Szene an lachen und das Lachen soll nicht aufhören 2½ Stunden lang, es soll sich im zweiten Akt zum Schreiben steigern, und wehe, wenn der dritte Akt

nicht noch mehr Lachen bringt, dann ist alle Mühe umsonst. — Der Schwank fällt, trotz der zwei ersten guten Akte, durch. Da sitzt man denn und brüht tagelang, ja wochenlang über eine Situation. Wie oft hört man dann von Leuten: Na, Ihnen fällt es doch nicht schwer. Sie schütteln doch so was aus dem Ärmel! Ha! Ha! Wenn die wüßten, wie oft ich schüttle — und es fällt nichts raus. Das ist ja das größte Geheimnis eines Theaterstückes, daß das Publikum nichts von der anstrengenden Gedankenarbeit — vom Knarren der Maschine merkt, daß sich Aufbau, Schürung des Knotens und Lösung der verwickelten Handlung quasi spielend vor ihm abrollt. Und wenn dann auch bei der Premiere der Vorhang unter brausendem Lachen und großem Beifall des Publikums sich senkt, es gibt doch immer Leute im Theater, die mit tiefstem Gesicht dasitzen und mit gerunzelter Stirn laut verstehen: Ich kann über das dumme Zeug nicht lachen! Nach einer Aufführung der „Lozenbrüder“, ein Stück, welches in alle lebenden Sprachen übersetzt worden ist und in der ganzen Welt Nachhärme hervorgerufen hat, sagt mir einmal ein solch neunmal Weiser: „Ja, lieber Freund, das ist doch der reine Unsinn, da ist doch gar keine Logik drin!“ Ich sagte ihm darauf: „Verzeiht Herr — haben Sie schon mal über Logik gelaht?“ Jetzt ist doch das Ernsteste, was es gibt! Ich kann doch nur durch „Unlogik“, durch „Karlatur“, durch „Umdrehungen“ Lachen erzielen — aber nie durch Logik! Nun werden Sie mich fragen, weshalb ich mich gerade dieser schwierigen Schwank-Lustspiel-Materie ergeben habe. Ja — das kam so!

Natürlich schrieb ich im Anfang mein Lustspiel nach Dramen, wie jeder Anfänger. Aber als ein Drama von mir „Die Macht des Scheins“ seiner Zeit aufgeführt wurde und — als im Höhepunkt des zweiten Aktes — der Bösewicht seinen Revolver erhob — da ging ein so herzliches Lachen durch den Zuschauerraum, daß ich, während über den Durchfall, einen „schweren Schwur“ schwor: „Na wartet nur — wenn Ihr lachen wollt — dann sollt ihr lachen! Und nun bin ich etikettiert! Niemand würde mir mehr ein ernstes Stück glauben, selbst — wenn es gut wäre! Es gibt allerdings auch moderne Autoren, „Ex- und Impressionisten“, die es ja auch in der Literatur gibt, die schreiben jetzt auch „ernste Schwänke“! Und wenn dann das Publikum die Sache nicht versteht, wenn es über die „Karlatur“ der „Karlatur“ nicht lachen will — nun, so ist eben — das Publikum durchgefallen. Sein Wert steht zu hoch über diesen verständnislosen Massen! Gott sei Dank, daß das Publikum unbesieglich ist, und nur das goutiert, was ihm gefällt. Und was ist denn in unseren heutigen traurigen Zeiten besser als Lachen! Welche Wohltat, mal auf Stunden wenigstens unser trauriges Dasein vergessen zu können. Lachen wird selbst vom Arzte gegen Krankheiten verordnet! Ich wurde deshalb auch mal in einer Kritik zum „literarischen Sanitätsrat“ ernannt! Ich will ja keine Musterstücke schreiben, keine preisgekrönten Werke, und das ist gut! Denn wie sagte der „blutige Oskar“, Blumenthal, nachdem er Theaterdirektor geworden war? „Ne „preiser“ ein Stück gekrönt ist, um so „durcher“ fällt es!“ —

Raucherbildchen dürfen innerhalb der vorgeschriebenen Zahl nicht zu Raucherbildchen umgewandelt werden, auch wenn die Raucherbildchen nicht ausreichen.

Die in einem D-Zuge laufenden Kurzwagen dürfen bei der Bezeichnung der Raucher-, Nichtraucher- und Frauenabteile nicht zu dem Stamm des Zuges gerechnet werden, sondern sind für sich zu behandeln. Jeder Kurzwagen muß Raucher- und Nichtraucherabteile haben. In der 1. Wagenklasse ist das übliche Schild anzubringen, wonach nur mit Zustimmung aller Reisenden getauscht werden darf.

Wetter und Preise.

Dem Geheimnis der wiederbeginnenden Lebensmittelpreierhöhung hat ein wichtiger Mitarbeiter der „Dachauer Volkszeitung“ nachgespürt. Räumlich: Das — Wetter kann nach seinen Darlegungen sein wie es will, auf alle Fälle verursacht es eine Verteuerung der Lebensmittelpreise. Regnet es, dann verkaufen die Bohnen und Erbsen, die Heurnte verdirbt, das Obst gedeiht nicht, das Getreide verfault auf den Feldern. Für die in der Stadt heißt das: die Bohnen und Erbsen werden doppelt und dreifach so teuer, der Milchpreis muß erhöht werden, gegen eine rapide Verteuerung der Obstpreise ist nichts einzuwenden und auf eine fastige Erhöhung der Brotpreise können wir uns gefaßt machen.

Regnet es dagegen nicht, dann wächst nichts; es wachsen weder Bohnen noch Erbsen, noch Blumenkohl, noch Wirsing, noch sonst etwas; die Weiden verbrennen und das Vieh muß schon im Sommer mit Kraftfutter gefüttert werden; Heu gibt es keines, das Getreide gedeiht nicht, und das Obst fällt unreif von den Bäumen. Für die in der Stadt heißt das: das Gemüse muß naturgemäß doppelt und dreifach so teuer werden, der Milchpreis muß erhöht werden, die rapide Verteuerung der Obstpreise ist selbstverständlich und auf eine empfindliche Erhöhung des Brotpreises können wir uns gefaßt machen.

Aber erst, wenn beide Erscheinungen zusammenwirken: wenn es einmal regnet und einmal nicht! Dann wirkt die Summe dieser Kräfte doppelt und dreifach preisverteuernd. Ganz abgesehen davon, daß ein derartig gemischtes Wetter ein förmlicher Brandherd ist für allerhand böses Getier. Die Bohnen verfaulen; das Getreide wird brandig; was die Matläser übrig gelassen haben, das fressen die Raupen weg. Unter den Kartoffeln wüthet der Koloradotäfer oder die Kartoffelfest oder gottweiliges. Es gibt kein landwirtschaftliches Erzeugnis, unter dem nicht irgend etwas wüthet. Von den Sädhern und Eiern gar nicht erst zu reden. — Aber alles das wirkt wiederum enorm preisverteuernd auf das Gemüse, das Obst, die Milch, das Brot.

Es ist eine äußerst mühselige Einrichtung um das Wetter, — für die Erzeuger, für die anderen weniger. Denn irgendein Wetter oder eine Kombination von Wetter ohne preisverteuernde Folgen ist technisch unmöglich. Das beweist die Erfahrung.

* Die evangelischen Kirchenwahlen in Schlesien. In den Sitzungen des Wahlauusschusses am 25. und 26. Juli wurde das endgültige Ergebnis der Wahl zur verfassunggebenden Kirchenversammlung festgestellt. Für den Wahlvorsitz Schaefer wurden abgegeben 13 694 Stimmen, für den Wahlvorsitz Krausel 23 168 Stimmen. Demnach gelten als gewählt von Biele Schaefer folgende acht Abgeordnete: Univ.-Prof. Geheimrat Dr. Schaefer, Sup. Dr. Bopf (Rattow), Mittelschulrektor Lechhorn, Oberpräf. a. D. von Gventher, P. Heymann (Kosbau), Oberbürgermeister a. D. Bopf (Görlitz), Landrat Wellensamp (Ratibor), Univ.-Prof. Dr. Bornhausen; von Biele Krausel folgende 13 Abgeordnete: P. pr. Krausel, Landrat-Präf. a. D. Gellmann, Graf von Seibitz-Sandreczky (Obersdorf), Sup. Brousch (Neufals), Arbeiterverbandsehrer Jander, Univ.-Prof. Frhr. von Ecken, Prof. B. Hoffmann, Kantor Gräbner (Trebitz), Reg.-Präf. von Westphal (Biegnitz), P. pr. Paeth, Geh. Reg.-Rat Gräbner, Direktor Fr. Winkler (Dels), P. pr. v. Dobslitz (Oppeln).

* G. D. A.-Jugendbundtag in Eisenach. Die Waldburger Ortsgruppe nahm mit 20 Jungmännern in Eisenach teil. Unvergesslich werden jedem diese Stunden bleiben. Im Dreikampf errang Waldburg 2 Preise. Im Dreikampf waren die Jungmänner Ludwig und Biemer (Hermendorf). Ihnen widmeten beim Bestehen der Sieger die übrigen Teilnehmer ein kräftiges dreifaches Heil! In diesem für uns schönen Erfolge hat auch der Turnverein Hermendorf (D. L.) seinen Anteil. Auch ihm gilt deshalb ein kräftiges dreifaches „Gut Heil“!

* Wo bleibt die zuviel bezahlte Einkommensteuer? Durch das Einkommensteuergesetz vom 24. März 1921 ist in sehr vielen Fällen eine Erleichterung der Steuerpflicht gegenüber den früheren Bestimmungen entstanden. Daher kommt es, daß Steuerzahler, denen 1920 die vollen Steuerabgüsse von Lohn und Gehalt gebucht worden sind, mehr, zum Teil erheblich mehr an Steuern bezahlt haben, als sie zu zahlen verpflichtet sind. Diese Steuerbeträge müssen natürlich zurückgezahlt werden. Nachdem jetzt vier Monate seit Beginn des neuen Steuerjahres verfloßen sind, macht sich eine gewisse Unruhe bemerkbar, weil die zuviel gezahlten Steuerbeträge noch nicht zurückgezahlt sind. Deshalb haben die demokratischen Abgeordneten Erleing und Ziegler an die Reichsregierung nachstehende Anfrage gerichtet: „Zehntausende Arbeitnehmer haben auf Grund der vor dem 1. April 1921 geltend gemachten Bestimmungen über den Steuerabzug vom Arbeitslohn erheblich mehr Einkommensteuer gezahlt, als sie zu zahlen verpflichtet waren. In keinem Falle hat bisher eine Rückzahlung stattgefunden. Ist die Regierung bereit, die Finanzämter anzuweisen, daß eine Rückzahlung beschleunigt erfolgt?“

* Reform der Geld- und Freiheitsstrafen. Im Reichstagsministerium wird eine Vorlage zu einer

Reform der Geld- und Freiheitsstrafen ausgearbeitet. Die Vorlage beschränkt sich darauf, das Höchstmaß der Geldstrafen herabzusetzen und die Vorschriften über die Vollstreckung zweckmäßiger zu gestalten. Hierdurch wird zugleich erreicht, daß die Geldstrafe mehr als bisher zum Ersatz der Freiheitsstrafe dienen kann. Außerdem eröffnet der Entwurf der Geldstrafe ein neues Gebiet, indem er das Gericht ermächtigt, überall da, wo wegen eines Vergehens bisher auf eine Freiheitsstrafe erkannt werden mußte, eine Geldstrafe zu verhängen, wenn nicht mehr als ein Monat Freiheitsstrafe verurteilt ist und der Strafvollzug durch eine Geldstrafe erreicht werden kann. Die seit langem erhobene Forderung, die kurzen Freiheitsstrafen einzudämmen, wird damit in der Hauptsache erfüllt. Die Tragweite der Neuerung geht daraus hervor, daß künftig zum Beispiel in milderen Fällen des einfachen Diebstahls auf Geldstrafe erkannt werden können. Entsprechend diesen Richtlinien wird der Höchstbetrag der Geldstrafen, die in den Strafvorschriften angedroht sind, auf das Zehnfache, bei Verbrechen oder Vergehen aber mindestens auf 20 000 M. erhöht. Die Vorschrift bezieht sich auf alle kriminellen Strafdrohungen des Reiches und der Länder. Ordnungs- und Zwangsstrafen werden nicht berührt, zum Beispiel die von der Polizeibehörde zur Erzwingung von Handlungen oder Unterlassungen festgesetzten Geldstrafen. Im Strafgesetzbuch werden demgemäß mehrere Änderungen vorzunehmen sein. So werden die angedrohten Geldstrafen zehnfach höher angesetzt, einem Tage Freiheitsstrafe werden 150 Mark statt bisher 15 Mark gleichgestellt; für Vergehen, bei denen jetzt Geldstrafe überhaupt nicht oder nur neben Freiheitsstrafe zulässig ist, soll die Freiheitsstrafe durch eine Geldstrafe bis zu 20 000 Mark ersetzt werden, falls das Erkenntnis auf eine Freiheitsstrafe bis zu einem Monat lautet. Kann die Geldstrafe nicht beigetrieben werden, so tritt die Freiheitsstrafe an ihre Stelle. Auch sollen bei Geldstrafen Teilzahlungen sowie deren Tilgung durch freie Arbeit gestattet sein. Für die Änderungen ist der 1. Oktober in Aussicht genommen.

* Reine Gebote für den Schutz des Reisegepäckes. Für die Reisezeit erläßt die Eisenbahnverwaltung folgende 10 Gebote, um den Verabungen und Diebstählen von Reisegepäck vorzubeugen: 1. Verurthe zum Verpacken gutes Material. 2. Verschlüsse die Koffer hat. 3. Verschlüsse Reisekoffer freigegeben. 4. Lege die eiserne Stange vor den Korb. 5. Abstreifere gut und deutlich. 6. Lege deine Adresse auch innen oben auf. 7. Beachte die Leute, die das Gepäck holen und bringen. 8. Stecke das Geld, das du nicht unmittelbar brauchst, in die innere Westentasche. 9. Nimm möglichst wenig Schmuckstücke mit auf die Reise. 10. Beobachte ständig dein Gepäck.

* Programm zu dem am Freitag den 29. Juli, abends 6 45 Uhr, stattfindenden 13. Promenadenkonzert: 1. F. Fucit: „Einzug der Gladiatoren“, Marsch. 2. R. R. W.: „Spanische Lustspiel-Overtüre“. 3. W. Herfurth: „Abendständchen“. 4. Joh. Strauß: Potpourri aus „Der Zigeunerbaron“. 5. J. G. W.: „Walzer aus „Das Jungfernstift“.

* Theater Bad Salzbrunn. Am heutigen Donnerstag wird, wie schon angekündigt, die beliebteste aller Operetten: „Die Fledermaus“, gegeben, neu einstudiert und zum ersten Male in dieser Spielzeit, mit Fr. K. als Fledermaus. Am Freitag flinke Wiederholung des mit so großem Beifall aufgenommenen Willkommens „Baby Windermeres Fächer“, und am Sonnabend nachmittags 4 Uhr für die lieben Kleinen das reizende Märchen „Märchenbrödel oder der gläserne Pantoffel“. Am Montag der nächsten Woche findet eine Wohltätigkeits-Vorstellung zu Gunsten der hiesigen Freiwilligen Feuerwehr statt, und gelangt der reizende lustige Schwan „Drei Zwillinge“ zum letzten Male zur Aufführung. Im Interesse des guten Zweckes wäre auch an diesem Abend ein volles Haus zu wünschen. — In Vorbereitung befindet sich außerdem Schillers „Kabale und Liebe“.

Bunte Chronik.

Selbstmord des bayerischen Verkehrsministers.

Herr von Frauendorfer, der bayerische Verkehrsminister, gegen den, wie schon gemeldet, ein Strafverfahren wegen Fälschung amtlicher Münzen eingeleitet war, hat sich erschossen. Frauendorfer, ein Mann von starker Latkraft, war schon im alten Bayern Verkehrsminister gewesen und hat sich sowohl in den sozialistischen Regierungen, wie in der jetzigen rechtsgerichteten Regierung am Ruder zu halten vermocht. Seit Jahren war er in Münzengsammlerkreisen bekannt. Er soll seine Amtsstellung benutzt haben, um sich aus ausländischen Münzengsammlungen Gipsabgüsse von besonders wertvollen Stücken zu beschaffen, und soll nach diesen Abgüssen sich für seine Sammlung Fälschstücke aus Silber und Bronze hergestellt haben. In den letzten Jahren soll er aus finanzieller Not, über deren Ursache die verschiedensten Gerüchte umgehen, diese Fälschstücke in den Handel gebracht haben. Die Aufdeckung der Fälschung hat dem Minister jetzt den Revolver in die Hand gedrückt.

Ein Besuch beim Kaiser.

Kammerjäger Waltherr Kirchhoff ist kürzlich in Haus Doorn beim Kaiser zu Gast gewesen und berichtet darüber im „Moland von Berlin“. Beim Empfang sagte der Kaiser zu ihm: „Es ist sehr freundlich von Ihnen, einen einsamen Mann zu besuchen“. Kirchhoff ist der erste Gast, den der Kaiser nach dem Tode der Kaiserin annahm. Nach der Tafel wurde musiziert, wobei auch das Schloßpersonal, die Diener, Hausmädchen und Gärtnerburchen an dem Konzert teilnahmen. Das Programm des fast drei Stunden dauernden Konzerts war sehr reichhaltig; neben der Grals-

erzählung sang Kirchhoff vor allem Balladen von Böhm und Bieder von Schubert und Schumann. Auch Wälschmärike ließ sich der Kaiser vorspielen. „Im Aufschluß an die Grals-erzählung“, so berichtet Kirchhoff, verweilte mich der Kaiser in ein langes Gespräch über Wolfram von Eschenbach, „Parzival“. Er mußte sich wohl in letzter Zeit eingehend mit dem Epos des Dichters beschäftigen, den er kannte bis in die Einzelheiten die Abenteuer von Gahmuret, seinen Tod, den Gram seiner Gattin Herzeide, die Taten der Arturritter Gawain und Parzival und die Ereignisse in der Gralsburg. Die Abweichung Wagners vom Original gaben ihm Anlaß zu ausführlichen Betrachtungen, welche er mit bemerkenswerter Schärfe begründete. Erst bei Morgengrauen zog sich der Kaiser in sein Schlafgemach zurück und sandte mir durch seinen Kammerdiener sein Bild. Eine Photographie aus den Tagen der verschwundenen Herrlichkeit, mit der eigenhändigen Unterschrift „Haus Doorn, den 20. Juni 1921.“

Nachfrage nach deutschem Bier.

In den südamerikanischen Ländern, die nicht unter der Fuchtel puritanischer Sektierer stehen, macht sich eine starke Nachfrage nach deutschen Bieren bemerkbar. In Buenos Aires haben die deutschen Biersolale, die während des Krieges aus Mangel an Stoff geschlossen werden mußten, ihre Pforten wieder geöffnet. Wie sehr das deutsche Bier im Auslande begehrt wird, beweist die Zuzufuhr eines Passagiers an Bord eines Boermann-Dampfers an die „Brauer- und Hopfenzeitung“. Danach wurde das Schiff, das bayerische und norddeutsche Biere an Bord führte, in allen Anlegestellen festlich empfangen. In Madeira hatte sich die männliche Bevölkerung bereits um vier Uhr morgens am Kai versammelt, um das langentbehrte deutsche Getränk wieder einmal in vollen Zügen zu genießen. Ebenso wurde in Teneriffa und Las Palmas die Schiffsladung von der trinkfesten Bevölkerung gestürmt. Sogar die Eingeborenen der Republik Liberia wußten die hervorragenden Eigenschaften des deutschen Bieres nach Gebühr zu schätzen, und selbst die Offiziere und Mannschaften der englischen Kolonialarmee verschmähten es nicht, sich an dem deutschen aller Getränke an den Anlegestellen der ehemaligen deutschen Kolonien gütlich zu tun.

Der Brand des Mewer Ordensschloßes.

Zu dem Brande im Mewer Ordensschloß (gegründet 1283) — die ersten Meldungen sprachen irrtümlicherweise von Memel — lesen wir in der „Danziger Ztg.“: Donnerstag, etwa gegen 8 Uhr abends, entstand im ehemaligen Ordensschloß im Dachstuhl Feuer, das mit so rasender Geschwindigkeit um sich griff, daß die Mewer freiwillige Feuerwehr vor dem gewaltigen, an vier Stockwerke (außer den vier Erdstücken) hohen Brandherd machtlos stand. Es wurde daher die Dirschauer und Danziger Freiwillige Feuerwehr telegraphisch um Hilfe gebeten, die auch gegen 2 Uhr morgens eintrafen, die Dirschauer Wehr mittels Extrazuges, die Branden mit zwei Autos. Da das Feuer inzwischen alle vier Flügel des Schloßes ergriffen hatte, mußten sich die angerückten Wehren auf möglichst geringe Weiterverbreitung des Brandes beschränken, was ihnen auch nach angestrengter Tätigkeit gelang. Trotzdem ist das kolossale Gebäude fast vollständig im Innern ausgebrannt, und dieses alte, historische Kulturdenkmal ist wohl für immer vernichtet, da es unmöglich sein wird, in jetziger Zeit den ganzen ausgebrannten Komplex wieder auszubauen. Die Entstehungsursache des Brandes konnte bisher nicht festgestellt werden, doch ist jetzt schon nach verschiedenen Umständen mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß Brandstiftung vorliegt. Das Schloß war in der Vorkriegszeit seit Jahrzehnten als Zuchthaus eingerichtet, im Kriege selbst wurde es zuletzt als Offiziers-Gefangenenlager benutzt, während es jetzt vom Militär als Kaserne benutzt wurde.

Ein peinliches Abenteuer im Gefängnis.

In Burg an der Hölle wurde wegen eines Diebstahls ein hübsches Mädchen ins Gefängnis eingeliefert. Der Justizwachtmeister, Vater von drei Kindern, der sie einperrte, war von ihren Reizen sofort bezaubert, und da sie seine bewundernden Blicken gnädig aufnahm, klopfte er nachts an die einsame Zellentür. Als ein freundliches „Guten“ ihm entgegen schallte, öffnete er das Schloß und gestellte sich zu der jugendlichen Gefangenen. Der Justizwachtmeister vergaß bei dem Schäferstündchen völlig seine Umwelt. Erst, als die Gefangene plötzlich zur Tür hinaus sprang und hinter sich abschloß, merkte der Wachtmeister, daß er sich nicht ganz dienstlich benommen hatte. Er bat, er drohte, er beschwor, seine Antwort erfolgte. Schließlich brach er den Ofen der Zelle ab und schlüpfte durch das entstandene Mauerloch ins Freie. Seine Angebetete war aber längst verschwunden, sie wurde indessen bald wieder eingekerkert, aber der Wachtmeister aus dem Dienst entlassen.

Der Streit um den Sohn des Prinzen Joachim.

Prinz Eitel-Friedrich hat nach dem Selbstmord des Prinzen Joachim dessen Sohn Karl Franz Josef zu sich genommen und der Witwe die Herausgabe des Kindes verweigert. Das Landgericht Potsdam hat jetzt entschieden, daß Prinz Eitel-Friedrich den Sohn binnen vier Wochen der Mutter herauszugeben muß. In der Urteilsbegründung wird erklärt, daß die Hausgesetze der Hohenzollern nicht mehr Anwendung finden.

Steckenpferd-Seife
die beste Lilienmilchseife
für zarte weiße Haut

Ueber den Ozean.

Kriminal-Roman von Erich Ebenstein.

Copyright 1915 by Greiner & Comp., Berlin W. 30.
Nachdruck und Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen vorbehalten.

(10. Fortsetzung.)

Marion sah ihn niemals wieder. Denn statt seiner kam eines Tages ihr Schwiegervater. Er bot ihr ein kleines Vermögen, wenn sie in die Scheidung willigen würde, und setzte ihr zugleich nicht unfreundlich, aber kalt und sachlich auseinander, daß die Verbindung mit ihr seines Sohnes Zukunft zerstöre.

Nie würde er, Graf Andreas, sie als Schwiegertochter anerkennen. Solange Leo an ihr festhalte, sei ihm Dosenegg verschlossen. Auch nach seinem Tode würde er nur den Pflichtteil erben. Würde er aber wieder frei, dann läge das Leben ganz anders vor ihm. Er könnte die glänzende Heirat schließen, die sein Vater bereits eingeleitet, ehe Marion nach Schloß Weher kam. Eine Heirat, die ihm durch ihre Verbindungen bis in die höchsten Kreise ermögliche, es dereinst bis zum Minister zu bringen.

Marion, betäubt, vernichtet von all dem, was sie gehört, wies jede Entschädigung mit Entzückung von sich, willigte aber in den Verzicht.

Das Wort des Grafen: „Wenn Sie ihn wahrhaft lieben, dann verschwinden Sie freiwillig aus seinem Leben. Keine Liebe währt ewig und er selbst wird Ihnen das Opfer eines Tages am heftigsten danken!“ brannte wie Feuer in ihrer Seele.

Sie hatte ihn glücklich machen wollen. Es schien ihr selbstverständlich, zu gehen, wenn die Verbindung mit ihr sein Unglück war. In dieser Stimmung wurde es dem Grafen leicht, ihr begreiflich zu machen, daß das Opfer nur dann zweckentsprechend durchgeführt werden könne, wenn sie Leo ihren Entschluß selbst als unwiderstehlich mitteile und, ohne ihn wiederzusehen, aus seinem Gesichtskreis verschwinde.

„Natürlich nicht so, wie das erstmal“, fügte er malitios hinzu, „daß Leo Sie mit leichter Mühe wiederfindet und im Triumph zurückführt!“

Dieser spöttische indirekte Vorwurf weckte in der armen Marion den Stolz des Weibes, das immer das Beste gewollt hat und sich sämtlich verkannt sieht.

„Ich schwöre Ihnen, daß er mich nicht wieder finden soll!“ saate sie, sich hochaufrichtend, wo-

rauf der Graf mit demselben malitiosen Lächeln bemerkte: „Ich nehme Ihren Schwur an, obwohl ich im allgemeinen von Frauenschwüren nicht viel halte. Aber dieser ist nun wohl Ehrensache für Sie geworden. Ueber Leo brauchen Sie sich keine Sorge zu machen. Er ist mein Sohn und wir Doseneggs sterben nicht an Liebeskummer. Er wird zuerst wüten, dann auf Reisen gehen und in ein oder zwei Jahren die Fürstin Widall heiraten.“

Er ließ sich dann noch eine schriftliche Erklärung von Marion geben, daß sie unter allen Bedingungen in eine Scheidung willige, ja diese geradezu wünsche, schärfte ihr ein, möglichst weit fort zu gehen und für jedermann unauffindbar zu bleiben, und sagte, alles übrige sei seine Sache.

Zuletzt bot er ihr nochmals Geld an, worauf Marion nur mit einem bitteren verächtlichen Blick auf die Tür antwortete.

Da ging er.

Gebrochen, tränenlos, starr blickte Marion ihm nach.

Zwanzigstes Kapitel.

„Dieser Schwur ist Ehrensache für Sie geworden!“ Wie mit Flammentschrift standen die Worte unablässig vor Marions geistigem Auge.

Ja, sie mußte es tun. Es gab kein Zurück mehr. Und es geschah um Leos Glück willen...

In fieberhafter Eile schrieb sie jenen Brief, der ohne ihr Wissen Vater und Sohn für ewig trennte und den heißgeliebten Gatten von allem schied, was sie ihm hatte erhalten wollen.

Sie verkaufte die Wohnungseinrichtung, entließ die Diensthofen, nachdem sie ihnen gesagt, sie müsse nach Chicago reisen, wo sie Verwandte besäße, und verließ schon vierundzwanzig Stunden später die Stadt.

Aber sie ging nicht nach Amerika, obwohl sie dort in der Tat Verwandte hatte. Sie wandte sich nach einer kleinen Provinzstadt, von wo aus sie sich wieder einen Posten als Erzieherin oder Gesellschafterin suchen wollte — womöglich nach Australien. Kein Mensch sollte um ihr Leid wissen, niemand ahnen, wohin sie geraten war. Sie brauchte weder Hilfe noch Mitleid von irgend jemand — so dachte sie...

Da aber geschah etwas völlig Unerwartetes, das all ihre Pläne umstieß: sie fühlte sich Mutter! Diese Entdeckung versetzte sie in namenlosen Schrecken.

Was nun? Eine Flut von Schwierigkeiten stieg vor ihr auf. Sie konnte keinen Posten an-

traurig, chras, woraus man jedenfalls keinen Schluß auf ihre eigene Stimmung ziehen konnte.

Sie hatte geendet und stand auf. Vielleicht zum ersten Male im Leben hatte sie ungern gesungen. Die Hausfrau trat auf sie zu und sagte freundlich, ob sie noch viel musiziere. Sonst sagte niemand etwas. Es mußte Ella auffallen, man hatte ihr früher stets so viel Schmeicheles über ihren Gesang gesagt. Sie sah empor. Rings umher erblickte sie verlegene Gesichter; in den Augen der Mutter lag etwas wie ängstliche Spannung; Hanna war sehr rot und sah zu Boden. Was bedeutete das alles?

Ella erriet es sofort. Sie, der früher nicht die kleinste Unreinheit im Ton entging, deren feines musikalisches Gehör unter den Fremden berühmt war, — sie hatte falsch gesungen, sehr falsch sogar, wahrscheinlich, ohne es zu bemerken.

Nicht alle Ohrentanten verlieren ihr musikalisches Gehör, bei vielen schwindet es sehr spät. Ella gehörte nicht zu diesen Glücklichen. Nicht allen auch würde ein solcher Verlust so schmerzhaft sein, wie er ihr war. Ihr Talent für Musik war von jeher ihre größte Freude gewesen. Gesang war mit ihrem innersten Wesen verwachsen; sie hatte gesungen, wenn sie fröhlich und wenn sie traurig war. Es schien hart, hingeben zu sollen, was so ganz zu ihr gehörte. Sie hatte noch vor wenigen Stunden fast gemeint, sie sei jetzt so arm, wie sie werden könne, nun fühlte sie doch, wie schmerzhaft ihr auch noch dieser Verlust war, dessen nahelegende Möglichkeit sie sich bis jetzt noch nie klar gemacht hatte.

Ella hätte so gern das Zimmer verlassen; sie hätte nach Hause mögen und sich all diesen Menschen nie mehr zeigen, vor denen sie sich lächerlich gemacht zu haben meinte.

Der Tanz sollte eben beginnen. Die älteren Herren und Damen zogen sich an die Spieltische oder zu stiller Unterhaltung zurück. Die Paare ordneten sich. Sie wußte für einen Augenblick nicht, wohin. Zwei oder drei Herren suchten sie zu überreden, am Tanze teilzunehmen. Sie fühlte, daß es mehr aus Höflichkeit und Gutmütigkeit geschah, als weil man ihre Gesellschaft wirklich wünschte, und nicht um alle Schätze der Welt hätte sie tanzen mögen. „O Hanna, Hanna“, dachte sie, „Du wußtest nicht, was Du von mir forderst, als Du ohne mich nicht gehen wolltest!“

Drei, vier Tänze hindurch sah sie dem Wirbeln der Paare zu. Hanna war unter den Geisterhaften. Sie tanzte, sie lachte, sie schwatzte; nur selten hatte sie für die einsame Schwester einen Blick, ein Kopfnicken. Sie sah so frisch und glücklich aus. Ella folgte ihr mit dem Auge. Ja, sie war an ihrem Plaze. Was wollte sie selbst mit ihren tauben Ohren und ihrem wehen Herzen hier?

Sie fragte sich, ob es wohl Mädchen gäbe, die so jung und so traurig zugleich wären. Sie fragte sich auch, was Rolf sagen würde, wenn er sie hier sitzen sähe, müde, hummervoll, allein und bemitleidet, — sie, die er einst seine fröhliche, kleine Perle nannte.

Sie konnte die Musik und die heiteren Gesichter nicht mehr ertragen. Mit einem letzten Blick auf die Tänzer stand sie auf, um ins Nebenzimmer zu gehen.

Glühendes Rot übergoß plötzlich ihr Gesicht. Sie hatte Rolf gesehen, — er sprach und tanzte mit Hanna.

Er war noch spät gekommen, ohne zu ahnen, wen er hier treffen würde; er hatte sich, obgleich nicht eigentlich gern, unter die Tanzenden gemischt, und die Stimme eines Tourentanzes hatte ihn unerwartet mit Hanna zusammengeführt. Er hatte sie einen Augenblick für Ella gehalten und hatte sich erschrocken unwillkürlich abgewandt, aber als er seinen Irrtum gewahr wurde, hatte er sich nicht enthalten können, schnell nach Ella zu fragen. Das war gerade in dem Augenblick, wo sie ihn erblickte, ohne daß er es wußte.

Als eine Minute später sein Auge sich zufällig auf die Stelle richtete, wo sie noch eben gestanden hatte, war sie bereits fort.

Sie trat in ein Nebenzimmer, und um wenigstens die Musik nicht so laut zu hören, schloß sie die Tür. Ruffs Erscheinen hatte gerade noch geschickt, um sie für den Abend elend zu machen. „O Gott, ich wollte, ich wäre tot“, dachte sie, als sie sich müde in einen Sessel sinken ließ.

Ein Herr, der im Hintergrunde des wenig erleuchteten Zimmers gesessen, und den sie nicht bemerkt hatte, erhob sich bei ihrem Eintreten. Es war der Leutnant v. Otte.

Sie hatte über das, was einst zwischen ihnen vorgefallen war, nie zu jemand gesprochen, auch zu Rolf nicht. Ihre Eltern, die ihn sehr schätzten, hatten fortgesetzt, ihn zu sich einzuladen, er hatte nach wie vor zu ihrem Hause in freundschaftlicher Beziehung gestanden. Es war deshalb nicht auffallend oder unpassend, daß er, der an diesem Abend noch keine Gelegenheit gefunden hatte, sie zu begrüßen, auf sie zu trat, um ein paar freundliche Worte mit ihr zu wechseln.

Er war in Zivilkleidung. Ein entfernter Verwandter hatte ihn unerwartet den größten Teil seines Vermögens hinterlassen, jedoch mit der Bedingung, aus dem Militärstande auszutreten und sein erworbenes Gut selbst zu bewirtschaften. Es war ihm nicht schwer geworden, diese Bedingung zu erfüllen. Offizier im Frieden zu sein, erschien ihm keineswegs als höchste Stufe irdischer Glückseligkeit. Er hatte um seine Entlassung gebeten und dieselben kürzlich erhalten. In weniger als einer Woche wollte er die Stadt verlassen.

Er fragte nach Italien, das lange das Ziel seiner Wünsche gewesen war; sie fing an, ihm zu erzählen, und aus den wenigen Worten, die er mit ihr hatte wechseln wollen, wurde ein langes Gespräch.

Ella erzählte gut, wenn sie lebhaft wurde und man ihr auf die richtige Weise zuhörte, und Erich v. Otte war ein trefflicher Zuhörer. Er fand mit seinem gewohnten Takt auch schnell den richtigen Ton, in dem er zu ihr sprechen mußte. Erst wunderte sie sich, daß sie ihn so gut verstand, ohne daß er seine Stimme lauter als gewöhnlich erhob, dann vergaß sie es, und endlich dachte sie wirklich für eine Weile nicht mehr daran, wie viele bittere und demütigende Augenblicke ihr der Abend schon gebracht hatte.

Sie empfand es später als freundliche Fügung, daß er bei Dicks ihr Nachbar war. Sie wußte nicht, daß er die Hausfrau gebeten hatte, ihm diesen Plaz anzuweisen.

Später, als sie im Bette lag und sich alles dessen erinnerte, was ihr heute begegnet war, fühlte sie plötzlich etwas Warmes, Weiches an ihrem Gesicht. Es war Hanna, die im Nachtleibe auf ihrem Bette saß und ihre Wangen an die Ellas legte.

„Ella, nicht wahr, es war herrlich heute? Ich war so froh!“

„Ich weiß, ich sah Dich tanzen und lachen.“

„Ich sprach ihn auch, Ella.“

„Ich sah es“, entgegnete Ella kalt.

„Siehste Ella, er fragte nur nach Dir, sonst hätte er kein einziges Wort zu mir. — Weißt Du, ich glaube, er hat Dich immer noch lieb.“

„Gute Nacht, Hanna!“

Am andern Morgen hatte Ella eine ernsthafte Unterredung mit ihrer Mutter, deren Resultat war, daß man ihr von nun an gestatte, sich von der Gesellschaft, soweit dieselbe die Grenzen des eigenen Hauses überschritt, so sehr zurückzuziehen, wie es ihr beliebt. Hatte doch Frau Franziska selbst den ganzen Abend ihrem Kinde die Bein nachgeführt, die es empfand.

(Fortsetzung folgt.)

nahmen. Sie durfte nicht weiter unter falschem Namen leben. Ihr Kind mußte doch getauft werden . . .! Nicht einmal sterben durfte sie nun, wenn die Verzweiflung über ihr verlorenes Glück sie packte, wie zuweilen in den letzten Wochen, wo ihr dieses Ende als etwas Tröstliches vorstellend vorschwebte. Und welche Zukunft erwartete dieses arme Kind?

In dumpfem Jammer lebte sie dahin, unablässig darüber nachgrübelnd, was sie tun sollte? Denn so viel wurde ihr nun klar: Jegendeinen Menschen mußte sie ins Vertrauen ziehen. Sie brauchte einen Berater. Sie brauchte auch jemand, der ihre Wünsche in bezug auf das zu erwartende Kind ausführte, falls sie selbst seine Geburt nicht überlebte. Und eine Ahnung sagte ihr, dies werde nicht der Fall sein. Sie fühlte, wie ihre Kräfte von Tag zu Tag abnahmen, wie aller Wille und aller Mut zum Leben in ihr erstorben waren. Sie sehnte sich nur nach Ruhe, nach Vergessen, nach dem Tode . . .

Nicht einmal der Gedanke an das Kind konnte mehr Freude in ihr erwecken.

In diesen Tagen dachte Marion an all ihre Verwandten und erwog, wen sie ins Vertrauen ziehen sollte. Sie besaß eine Cousine in Chicago, zwei Tanten und mehrere Vettern in Villingen und einen Cousin zweiten Grades in Oesterreich. Seine und ihre Großmutter waren Schwestern gewesen. Er hieß Bernhard Hellkreutz und war Arzt in Börsau. In früheren Jahren, als Marions Eltern noch lebten, war er ein paar mal in Villingen zu Besuch gewesen. Später, als sie selbst nach Oesterreich kam, sahen sie sich wieder zweimal flüchtig in Wien. Sie wußte, daß er verheiratet war, kannte aber seine Frau nicht. Von Zeit zu Zeit schrieben sie einander. Von ihrer Vermählung wußte er noch nichts. Aber nun fühlten ihre Gedanken immer wieder zu ihm zurück.

Er war ernst und schweigsam. Er war gütig, warmfühlend und Idealist. Marion hatte immer das Gefühl gehabt, er sei ein Mann, auf dessen Wort man Häuser bauen könne. Er würde schweigen . . .! Und tun, was sie von ihm verlangte . . . So übersiedelte sie in aller Stille nach Bruck, das in der Nähe von Börsau lag.

Als die Zeit immer näher rückte, da sie eines Kindes genesen sollte, wandte sie sich brieflich an ihn und bat ihn um seinen Besuch, wobei sie die Bedingung stellte, daß niemand, auch seine Frau nicht, darum erfahre. Ihr Plan war inzwischen fertig geworden: Das Kind durfte unter keinen Umständen, falls sie stirbt, in die Familie seines Vaters kommen. Weder sein herzloser Großvater noch eine Stiefmutter sollte es erziehen. Außerdem würde seine Existenz vielleicht ein nachträgliches Hindernis bilden für die Leo zuaedachte glänzende Karriere. Es wäre ein Be-

weis für seine erste Ehe gewesen, die man der Fürstin Widal vielleicht gar nicht eingestanden hatte. Marions Tanten in Villingen, die in guten Verhältnissen waren, sollten es erziehen. Darum wollte sie sie bitten.

Dr. Hellkreutz war mit diesen Bestimmungen durchaus nicht einverstanden.

„Erstens wirst Du ja nicht sterben, liebe Marion, sondern Dein Kind selbst erziehen“, sagte er. Aber sie schüttelte traurig den Kopf.

„Nein. Ich fühle es immer deutlicher — Leo war mein Leben. Ich werde seinen Verlust nie verwirren und wünsche es auch nicht. Ich wäre eine traurige Erzieherin für sein armes Kind.“

Hellkreutz lachte, nannte es krankhafte Stimmungen, die viele Frauen in ihrem Zustand hätten, und kam dann wieder auf das Kind zu sprechen. Man dürfe es doch nicht um seine Rechte betrügen. Es sei weder ausgemacht, daß Graf Leo die Fürstin Widal wirklich heirate, noch daß sein Vater nicht andern Sinnes werde. Wie nun, wenn Leo überhaupt nicht mehr heirate und der alte Graf Andreas es eines Tages bereue, keine Nachkommen um sich zu haben?

Marion wurde nachdenklich. An diese Möglichkeit hatte sie noch nicht gedacht.

Sie bestimmte endlich, daß in diesem Fall — aber ausdrücklich nur dann, wenn Graf Andreas selbst das Geschehene bedauere und bereit wäre, das Kind seines Sohnes als vollgültig anzuerkennen — das Geheimnis gelüftet werden dürfe. Darauf ließ sie Hellkreutz einen Eid schwören. Das Anerbieten Hellkreutzes, ihr Kind, falls sie nicht am Leben bliebe, statt zu den Tanten nach Villingen zu bringen, selbst an sich zu nehmen und wie ein eigenes zu erziehen, nahm Marion mit tiefgefühlter Dankbarkeit und Erleichterung an.

Die letzten Eintragungen in das Tagebuch lauteten: „Ich fühle, daß meine Stunde naht. Nicht nur die Stunde, die jeder andern Frau höchste Glückseligkeit bedeuten würde, weil sie die hellste ihres Lebens ist, sondern auch jene andere dunkelste — für mich, da ich meine müden Augen schließen darf für immer. Seit Monaten finde ich keinen Schlaf. Und wie viel habe ich geweint!!! Ich fürchte, mein armes Kind wird nie lachen können. Wenn es ein Mädchen ist, soll es Serena heißen, die Ernste . . .“

„Ich habe alles angeordnet, soweit es geht. Bernhard wird das Kind nicht verlassen, das ist mir eine große Beruhigung. Gestern schrieb ich alles an Freiherrn von Marko. Zur Vorfrist. Bernhard könnte ja sterben. Marko, ich weiß es, hat mich einst geliebt und es nur nicht ausgesprochen, weil er Leos bester Freund ist. Ich habe ihn, wie Bernhard, unter Eid verpflichtet zu schweigen, außer es träte jener Fall ein, den Bernhard für denkbar hält — ich nicht. Steine

werden nicht lebendig . . . Ich bin nun ruhig. Aber so schwach, daß ich kaum eine Hand rühren kann. Ich glaube, die ersten Schmerzen werden mich umwerfen, wie die Kugel des Jägers das Wild . . .“

„O, Gott, gib, daß wenigstens das Kind gesund und lebensfähig ist!! Und schenke ihm alles Glück der Welt, das Du mir entzogen hast! Nicht Rang und Reichtum — nur Liebe! Die Liebe eines edlen treuen Herzens. Das allein ist Glück.“

„Ich kann nicht weiter. Ich fürchte, der Jäger ist schon da und legt sein Gewehr an . . .“

„Lieber Gott, sei mir gnädig!! . . .“

Hier schloß das Tagebuch. Ein Stück unter den letzten Worten stand noch von Dr. Hellkreutzes Hand hinzugefügt: „Sie starb wenige Tage nach der Geburt eines Mädchens, das ihrem Wunsche gemäß Serena getauft ward, an Entkräftung. Ein Opfer allzu großer Liebe und übertriebenen Edelmutes. Da sie auch noch im Tode unaussprechbar bleiben wollte, haben wir — Freiherr von Marko und ich — beschlossen, nur den Namen „Marion“ auf ihr Grab setzen zu lassen.“

Spannberg, der seine tiefe Bewegung nicht länger verbergen konnte, war aufgestanden und an eines der Fenster getreten, wo er mit nassen Augen durch die Scheiben starrte.

Eine Weile war es ganz still in dem großen prächtigen Saal. Bis Notar Quinz plötzlich sagte: „Wir wollen die Dokumente nun vorläufig wieder in den Schrank verschließen. Ich werde noch heute Schritte tun, um die Erbrechte der jungen Gräfin von Rosenegg an dem Nachlaß ihres Großvaters sicherzustellen.“

Spannberg fuhr herum.

„Wozu? Sie ist ja tot!“ sagte er dumpf.

„Wissen Sie dies so bestimmt, Baron Spannberg?“ sagte Quinz ruhig. „Ich habe mir jedes Wort der Schilderung, die Sie so gütig waren, mir während der Fahrt über den Untergang der „Queen Mary“ zu geben, genau eingepägt. Ein Beweis im juristischen Sinn für den Tod Serena von Roseneggs ist dadurch jedenfalls nicht erbracht!“

„Aber ich sah sie doch selbst im Wasser neben jenem umgestürzten Boot . . .“

„Das heißt: Sie glaubten sie zu sehen. Es kann sehr wohl auch ein Spiel ihrer aufgeregten Sinne gewesen sein, die sich ausschließlich mit ihr beschäftigten. Aber wenn auch, Sie sahen sie weder versinken, noch wurde sie jeht ihr Leichnam geborgen, obwohl man tags darauf die See dort weit im Umkreis absuchen ließ und viele Leichen barg. Es sind Fälle, bekannt, daß Menschen nach Schiffbrüchen oft erst Wochen, selbst Monate später wieder zum Vorschein kamen. Jemandem zufällig vorüberfahrender Australien- oder Rüstendampfer hatte sie aufgespürt und aus

Bequemlichkeit oder anderen Gründen die Anzeige unterlassen. Der Gerettete kann bewußtlos gewesen, schwer erkrankt sein, infolge des überstandenen Schocks vorübergehend alle Erinnerungen verloren haben. Man nimmt ihn mit, ohne zu wissen, oder liefert ihn im nächsten Hafenort in ein Hospital ab — kurz, es gibt eine Menge Möglichkeiten . . .“

„An die ich in diesem Fall nicht glauben kann! Sie rechnen mit Zufällen, Herr Notar!“

„Nein, denn an Zufälle glaube ich überhaupt nicht im Leben. Aber ich rechne ein wenig mit der Vorherbestimmung! Vor allem aber rechne ich mit meiner Pflicht, die mir in diesem Fall gebietet, keine Möglichkeit außer acht zu lassen. Der Fall liegt so: Rosenegg ist kein Majorat, und wenn die alte Komtesse die Augen zutut, wären keine anderen Erben da als der — Fiskus. Nun sind aber auf Grund dieser Dokumente unter allen Umständen Erben da, wenn selbst die Auftritte an Graf Leo, wie bisher, erfolglos bleiben und der Tod seiner Tochter absolut sichergestellt würde. Wir hätten dann immer noch die Verwandten der jungen Komtesse Serena, die sie beerben würden. Die Tanten und Vettern in Villingen — wenn sie noch leben — die Tante in Chicago, die Witwe Dr. Hellkreutzes, der ja auch ein Verwandter Serena von Roseneggs war.“

Frau Marianne machte eine abwehrende Geste. Quinz lächelte.

„Nun, wir sind ja noch lange nicht bei Ihnen, gnädige Frau. Wie bereits erwähnt, habe ich durchaus noch nicht alle Hoffnung aufgegeben, daß Komtesse Serena doch noch unter den Lebenden weilen — kann!“ (Fortf. folgt.)

Verarmt.

Von D. Müller.

Nachdruck verboten.

(15. Fortsetzung.)

„Sie sind sehr gütig, aber Mama winkt mir, sie möchte mich vielleicht sprechen“, — und fort ging sie mit einem Aufsatzen der Erleichterung und dem sehnlichen Wunsche, ihr stilles Heim nicht verlassen zu haben.

Jetzt kam Gretchen zu Ella und bat sie, etwas zu singen, man habe ihre Musik so lange entbehren müssen. Es war keiner in der Gesellschaft, der nicht ihren Gesang kannte und liebte; sie hatte früher so oft den Freundeskreis dadurch erfreut, und so schlossen sich bald andere Gretchens Bitte an. Ella zögerte. Sie hatte nicht mehr gesungen seit ihrem zwanzigsten Geburtstage, sollte sie es heute, unter Fremden, zum ersten Male wieder tun?

Und was konnte sie hier singen? Etwas Trauriges, das aus ihrem eigenen Herzen sprach, vor diesen ihr zum Teil gleichgültigen Menschen? Gewiß nicht! Etwas Fröhliches — sie?

„Ich habe so lange nicht mehr gesungen, ich möchte lieber nicht.“

Aber schon hatte Gretchen sie zum offenen Flügel gezogen, sie konnte nicht gut mehr ablehnen, ohne die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Sie wählte ein einfaches Volkslied, nicht fröhlich und

Sekunden. Keine Redaktion ist vor ihm sicher. Mächtig hat er die „Germania“ heimgesucht; sie veröffentlichte einen Zeitartikel: „Unwahrheiten von Dr. Gerich, M. d. R.“ Man muß immer darauf achten, wie Artikel und Bezeichnung des Verfassers zusammen stimmen, sonst geht es einem am Ende gar, wie dem Berliner Tageblatt: Dort sah man eines Tages in diesen Buchstaben die Frage: „Von wem droht Holland die größte Gefahr?“ Und darunter stand etwas kleiner: „Von unserem Berliner Korrespondenten.“

Der Vielgeliebte.

In München wurde ein Kaufmann verhaftet, der drei Automobile im Werte von insgesamt 350.000 Mk. erwidelt hatte. Eine Engländerin hatte für ihn schon einmal 500.000 Mark Kaution und 100.000 Mark zur Schuldzahlung angeboten. Jetzt kam eine Amerikanerin, die ihn mit 400.000 Mark Kaution freimachte und mit ihm nach Köln davonsuhr. Muß das ein liebenswürdiger Mensch sein!

Lezte Telegramme.

Keine frühere Tagung des Reichstages.

Berlin, 28. Juli. Die Meldung einer Korrespondenz, daß noch Mitte August mit Rücksicht auf die Lage in Oberschlesien eine außerordentliche Tagung des Reichstages in Aussicht genommen sei, ist, wie die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ erfährt, unrichtig. Die nächste Sitzung des Reichstages ist für den 6. September in Aussicht genommen.

Unruhen in Stettin.

Stettin, 28. Juli. Das Polizeipräsidium teilt mit: Nachdem bereits am Montagabend durch Angehörige des hiesigen Reichspionierbataillon

in der öffentlichen Ruhe und Ordnung in den Graben a. B. Anlagen erheblich gestört war und sich Reichswehrangehörige der Feststellung ihrer Persönlichkeit mit blauer Waffe widersetzt hatten, machten am Dienstagabend gegen 10 Uhr Angehörige des obengenannten Reichswehrrückenteiles mit räumlichen Zivilpersonen in der Nähe des Parkhauses einen Angriff auf im Dienst befindliche städtische Polizeibeamte. Letztere sahen sich plötzlich einer größeren Menge gegenüber, aus deren Mitte etwa 15 scharfe Schüsse fielen. Gleichzeitig drangen Soldaten mit gezogenem Seitengewehr auf die Beamten ein, worauf letztere zur Abwehr des Angriffs die blanke Waffe gebrauchten. Ruhe und Ordnung war binnen kurzem wieder hergestellt. Eine Anzahl Aufwiegler wurden verhaftet. Mehrere Verletzte wurden nach Auflegung von Notverbänden ins Lazarett bzw. zu ihren Truppenteilen befördert.

Die Folgen der Hitze.

Berlin, 28. Juli. Ueber die Wirkung der anhaltenden Hitze der letzten Woche auf die Ernteausichten erfährt das „Berl. Tagebl.“ aus dem Reichsernährungsministerium, daß trotz der Trockenheit beim Brottreibe eine gute Mittelernte zu erwarten sei. Dagegen seien erhebliche Schädigungen der Getreide und des Hafers zu verzeichnen. Sollte die Hitze weiter anhalten, so ist ein ungünstiger Ausfall der Getreide- und Hafsernte zu befürchten. Sehr schlecht seien die Aussichten für die Kartoffelernte. Aus fast allen Teilen des Reiches wird gemeldet, daß die Kartoffelpflanzen vielfach absterben. Weiter hat die Hitze auch verheerend auf die Futterernte gewirkt.

Die schwarze Schmach.

Berlin, 28. Juli. Aus Neus wird gemeldet: Als ein Hilfsarbeiter eine Wirtin in Neus verließ,

wurde er von drei marokkanischen Soldaten angesprochen, die ihm Schokolade anboten und sich ihm anboten wollten. Als die Schwarzen merkten, daß der Hilfsarbeiter auf nichts eingehen wollte, schlugen sie auf ihn ein und schleppten ihn in das Lager, wo sie stationiert waren. Dort bearbeiteten sie ihn, als er sich neuerdings gegen ihre unzüchtigen Forderungen ablehnend verhielt, mit den Fäusten. Die beiden Soldaten, die das Verbrechen an ihm verübten, waren Unteroffiziere. Der dritte Soldat blieb als Aufpasser vor der Tür stehen. Nachdem sie den Arbeiter in der rohesten Weise mißhandelt hatten, warfen sie ihn auf ein Bett, rissen ihm die Kleider vom Leibe und mißbrauchten ihn in bestialischer und unantastlicher Weise. Neben anderen Schädigungen erlitt der Mißhandelte eine Augenverletzung.

Griechische Siegesmeldung.

Athen, 27. Juli. Nach hier eingetroffenen Meldungen ist der Widerstand des Feindes vollkommen gebrochen. Seine Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen werden auf 60.000 Mann geschätzt. Die griechische Vorhut soll auf der Straße nach Angora bis Gorbium gekommen sein. Auf seinem Rückzuge steckte der Feind seine Materiallager, die er infolge der eiligen Flucht nicht mitnehmen konnte, in Brand.

Wettervorhersage für den 29. Juli:

Veränderliche Bewölkung, veränderlicher Wind, streichweise Gewitter.

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Gesellschaftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: D. Röhre, für Stellvertreter: S. Anders. sämtlich in Waldenburg.

Ein liebes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen!
Am 26. d. Mts. verschied nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, meine innigstgeliebte Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Tante,
Frau Hebamme

Marie Weisflog,

geb. Vogel,

im vollendeten Alter von 51 Jahren.

Mit aufopfernder Liebe war sie für das Wohl ihrer Lieben besorgt und hat fast ein Vierteljahrhundert eine segensreiche Tätigkeit als Hebamme entfaltet.

Im Namen aller Hinterbliebenen im tiefsten Schmerz:

Gustav Weisflog.

Die Beerdigung findet am 29. d. Mts. nachm. 4 Uhr, von der Leichenhalle des evang. Friedhofes in Dittersbach aus statt.

Bekanntmachung betr. Straßenperrung.

Wegen Neuschüttungsarbeiten wird die Chaussee Lamsdamm-Waldenburg-Landesgut zwischen Nieder- und Ober-Hermisdorf auf die Dauer der Arbeiten ab Mittwoch den 27. d. Mts. für jeden Fahrverkehr gesperrt. Fahrzeuge können während der Sperrzeit die Straße Nieder-Hermisdorf-Bellhammer-Ober-Hermisdorf benutzen.

Waldenburg, den 28. Juli 1921.

Der Landrat.

Kontrollstelle der Landesversicherungsanstalt Schlesien in Waldenburg i. Schl.

Der Vorstand der Landesversicherungsanstalt Schlesien hat den Kontrollinspektor Hampel aus Breslau mit der Wahrnehmung der Geschäfte der Kontrollstelle Waldenburg vom 13. Juli 1921 ab beauftragt und nach Waldenburg versetzt.

Das Geschäftszimmer der Kontrollstelle befindet sich in Waldenburg, Auenstraße 23 d.

Sprechstunden finden daselbst jeden Sonnabend von 8—4 Uhr statt.

Waldenburg i. Schl., den 27. Juli 1921.

Die Polizei-Verwaltung.

Kontoristin

mit mindestens 3-jähriger praktischer Tätigkeit, perfekt in Stenographie und Schreibmaschine, per sofort oder 1. August

für Großkassierer gesucht!

Schriftl. Offerten sind zu richten an **Paul Opitz Nachf., Waldenburg i. Schl., Friedländer Str.**

Danksagung.

Für die zahlreichen Beweise der Teilnahme bei der Beerdigung unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, der verw. Frau

Marie Grosspitsch,

geb. Jekel,

sagen wir allen unseren herzlichsten Dank. Besonders danken wir dem Herrn Pastor prim. Horst für die trostreichen Worte am Grabe und der lieben Krankenschwester für die aufopfernde Pflege während der Krankheit, den lieben Hausbewohnern und allen, die der Verstorbenen die letzte Ehre erwiesen haben.

Waldenburg, d. 28. 7. 21.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wir suchen per 1. Oktober

mehrere

Schlosser - Lehrlinge

und nehmen Meldungen hierfür schon jetzt entgegen. Gute Schulzeugnisse Vorbedingung.

Carl Wolffgramm, G. m. b. H., Auenstraße.

Suche zum sofortigen Eintritt bei hohem Lohn ein kräftiges, solides

Mädchen oder Frau

zur Pflege meiner gelähmten Frau und Führung des Haushaltes. Angebote unter Nr. 107 an die Geschäftsstelle d. Btg.

Ein älteres Mädchen

zur häuslichen Arbeit, welches auch mit Wasche Bescheid weiß, wird sofort od. 1. August gesucht. Töpferstr. 1, I. Etage, rechts.

Jüng. Dienstmädchen

für bald oder später gesucht. Bäckermeister Giesche, Neu Waldenburg.

Anständiger, jüngerer Bergmann sucht Logis mit Kost.

Adressen niederzulegen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

1 Kinderwagen mit Gummib., gut erh., 280 Mk., 250

1 Gebett Federbetten, Herren-Nemden, -Hosen u. -Unterhosen,

Stück 12,50 Mk., verkauft Weiß, Neu Waldenburg, a. Hermannstr. 2.

Am Sonnabend den 30. Juli d. J., vormittags 10 Uhr, wird auf dem Rathausplatz (Nordseite) 1 zugelaufene Gans öffentlich meistbietend versteigert werden.

Waldenburg, den 28. Juli 1921.

Die Polizei-Verwaltung.

Große Auktion.

Sonnabend den 30. d. Mts., vormittags 9 Uhr, werde ich in Auktionslokale Ede Ring, Eingang Wasserstraße;

1 Chaiselongue, 1 Sofa, 1 pol. Tisch, Bettstellen m. u. o. Matratze, 1 Kochschrank, 1 Kinderwiege, Stühle, 2 Ofenbänke, 1 Fahrrad, 2 Mäntel, 2 Schläuche, 1 Regenmantel, 2 Harmonikas, 1 Damenkostüm, 5 Gaslöcher, Lampen, 1 Fleischwolf, Papagei, 1 Kaninchenbauer, Haus- u. Küchengerät u. v. a. m. öffentlich meistbietend gegen Barzahlung versteigern. Die Sachen sind gebraucht und 1/2 Stunde vor Beginn zu besichtigen.

Richard Klenner, Auktionator.

Sachen zur Auktion werden täglich Gottesberger Straße 8 angenommen; Telefon 768.

Verkaufe wegen Platzmangel

4 große Schafe.

Schmidgitz, Seitendorf 117.

Bäckerei - Grundstück

zu kaufen gesucht.

Anzahlung 25—30.000 Mk. Zu-Christen unter B. K. an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Tücht. Hotelkassiermann,

32 Jahre alt, welcher 18 Jahre als solch. sucht per 1. Provins-

Hotel, Landgasthaus

od. sonst ein ins Fachschlag. Grsch. zu passen.

Off. u. B. J. i. d. Grsch. d. Btg. erb.

Für verheirateten Kriegssklm-

den suchen wir eine aus Stube und Küche bestehende

Wohnung.

Kreiswohlfabrikamt Waldenburg,

Töpferstraße Nr. 6.

Für einen unserer Angestellten suchen wir für bald ein

möbl. Zimmer.

Gustav Seeliger, G. m. b. H.

Himbeeren

kauft jedes Quantum

und erbittet Angebot

Robert Hahn,

Abteilung:

Fruchtsaft-Presserei,

Waldenburg i. Schl.

Waldenburg i. Schl.

Waldenburg i. Schl.

Waldenburg i. Schl.

Hochfeine Gras-Tafelbutter

versendet täglich frisch zu Tagespreisen, nicht unter 8—25 Pf.,

jezt a Pfund 22 Mark,

franko gegen Nachnahme,

F. Walter, Butter-Versand,

Gendekrug, Memelgebiet.

Gesiebt u. entstaubtes

Pferdehäcksel

hat laufend abzugeben

Karlshofmohndorf, Willenberg

Bernspr. Schönau 22.

Gummiwaren

für Damen u. Herren.

Spätspritz, Irrigator u.

Leib- u. Monatsbinden,

alle Frauenartikel.

Preisliste gegen 1 Mark.

W. Horn Leuthen

Breslau.

Postcheckkonto 22 573.

Geld zu jedem Zwecke an

Leute jeden Standes,

in jeder Höhe, reell, diskret.

Helduck, Breslau, Glogauer Straße 15.

Radikal-Wanzenmord

vernichtet restlos und sicher

Wanzen u. Brut.

Kein Verbrennen, keine Mordel!

Vortrag!

In der Kochküche der evangelischen Schule, Auenstraße
(während der Ausstellung für Siedelungsweisen)
am 1., 2. und 3. August, nachmittags 4 Uhr:

Die Vereinfachung und Verbilligung der Küche

Gleichzeitig großes Schaufchen und Braten auf dem Grill. Braten von Fisch. Backen von Kuchen und Gebäck.

Kostproben werden gratis abgegeben.

Um zahlreichen Besuch bittet

Das städtische Gaswerk.
Eintritt frei.

Heute blutfrisch eingetroffen
empfehle:

**Goldbarsch,
Seelachs,
Kablau,
Schellfisch,
Schollen,
Kotzungen,**

kopfloze Ware, per Pfund von 2 Mark an.

Friedrich Kammel,
Abteilung Fische.

Fernsprecher 60 u. 191.

Fernsprecher 60 u. 191.

Die erkannten Fänder der schwarzen Brieftasche auf der Elisenhöhe werden auf-
gefordert, dieselbe sofort dortselbst oder im
Fandbüro Pleß'scher Hof abzugeben, andern-
falls Anzeige erstattet wird.

Anzeigen

jeder Art haben in der

Waldenburger Zeitung

der ältesten Zeitung
des Kreises, anerkannt
besten Erfolg!!

Wasserleitungs-Hähne
repariert gut und preiswürdig
H. Nowak,
Metallbührelei und Stanzerei,
Altwasser, Breslauer Str. 6.

Scherbendoktor!
ist der beste Porzellan-
und Glaskitt, selbst in kochen-
dem Wasser nicht lösbar.
Zu haben bei
Franz Bentscha, Schloss-Drog.,
Ewald Sauer, Central-Drogerie.

Städt. Freibank
Sonntag den 30. Juli er.,
vormittags 7 Uhr:
Verkauf von roh. u. gekoch.
Rind- und Schweinefleisch.
Der Verkauf erfolgt ohne Marken.
Schlachthofdirektion.

Versteigerung.
Im Auftrage des Magistrats
werde ich am Sonntag den
30. Juli 1921, vorm. 10 Uhr,
hier, Salzbrunner Weg 5,
Nachlassigkeiten
gegen Barzahlung versteigern.
Dreykant,
Vollziehungsbeamter.

Kurtheater Bad Salzbrunn.
Freitag den 29. Juli 1921:
Lady Windermere's Fächer
Das Drama eines guten Weibes.

Volks-Varieté „Gold. Schwert“

Direktion: M. Tautz.

Ab Montag den 1. August—15. August:
Kunst! Täglich abends 8 Uhr: Humor!

Außer dem neuen

Attraktions-Programm

das 1. Mal in Waldenburg:

Emil Weißeise,

der württembergische Kräftmensch,
zahlt jeden Abend
2000 Mark

in bar demjenigen, der seine
Leistungen korrekt nach-
macht.

Alle starken Männer von
Waldenburg sind zur Kon-
kurrenz freudl. eingeladen.



Das Geschäfts-Handbuch zu hohe Besteuerung!

bietet Schutz gegen

Buchführungen,
Steuernangelegenheiten, Abschriften all. Art
führt schnell und diskret aus

H. Klein, Sandberg, Post Altwasser,
Schulstraße 2.



frisch eingetroffen:

**ff. Nordsee-Cablau,
Angel-Schellfisch**

und große Kotzungen.

Täglich frisch geräuchert:

Schellfische, Goldbarsch, Schollengeringe, neue Sell-
beringe, Lachsberinge und Kleiner Büchlinge.

Baul und Walter Stanjeck,
Schneiderstraße 15 und Ring 1.

Wintergerste

kaufen jedes Quantum
Vogt & Brusckke,

Getreide, Sämereien, Futter- und Düngemittel.

Kontor: Freiburger Straße 12. Lager: Neue Straße.
Telephon Nr. 179.

Waldenburg,
Freiburger Strasse,
Hauptgeschäft,

Paul Menzel's

Waldenburg,
Friedländer Strasse,
Filiale:

grosser Saison-Ausverkauf
bis 1. August.

Die Preise für alle **Mode- u. Baumwollwaren**
sind — ohne Rücksicht auf den Einkaufspreis — um
10-30% herabgesetzt.

Reste und Restbestände
in Sommerstoffen, Blusenstoffen u. a. m. besonders billig.